LUKAS ZURFLUH

Raum, Körper und Licht

Die Kirche St. Martin des Benediktinerkollegiums Sarnen (1961–1966)

Mit einem Bildessay von
Karin Gauch und Fabien Schwartz

CHRONOS

Murensia

Schriftenreihe der Stiftung
«Geschichte Kloster Muri»

KLOSTER MURI 1027–2027

Lukas Zurfluh

Raum, Körper und Licht

Die Kirche St. Martin des Benediktinerkollegiums Sarnen (1961–1966)

Mit einem Bildessay von
Karin Gauch und Fabien Schwartz

Murensia 4

CHRONOS

Umschlagabbildung: Karin Gauch, Fabien Schwartz, 2016.

Gestaltung: Thea Sautter, Zürich
© 2016 Chronos Verlag, Zürich
ISBN 978-3-0340-1360-4
E-Book (PDF): DOI 10.33057/chronos.1360

Inhalt

Einleitung 7

Die Benediktiner von Muri in Sarnen:
Vom Exil zur festen Niederlassung 11

Das Kollegium der Benediktiner in Sarnen 11

Ein Anfang in bestehenden Häusern und erste Neubauten 11

Mehr Raum für das klösterliche Leben 12

Drei Anläufe für eine neue Kirche! 15

Die erste Phase (1927–1929) 15

Die zweite Phase (1939–1941) 15

Die Gründung der Sarner Kollegi-Stiftung und die Besetzung der Baukommission 18

Der Architekturwettbewerb und
sein unerwartet junger Gewinner 19

Die Besetzung des Preisgerichts 19

Die Definition des Raumprogramms (Februar bis Oktober 1960) 20

Das Verfassen des Wettbewerbsprogramms (Februar bis Juli 1961) 22

Die erste Wettbewerbsstufe (Juli bis Dezember 1961) 22

Die zweite Wettbewerbsstufe (Januar bis April 1962) 23

Die drei prämierten Wettbewerbsprojekte im Vergleich 25

Planung und Bau der Kirche als Gemeinschaftswerk von Architekt und Bauherrschaft 29
Die erste Überarbeitung des Entwurfs («Oktoberplan») 29
Die zweite Überarbeitung des Entwurfs (April 1963) 31
Die Finanzierung und die Ausführungsplanung 33
Die Ausführung des Baus 35
Spätere Umbauten und Änderungen 38
Liturgische Einrichtungen und Kunstwerke 38

Bildessay von Karin Gauch und Fabien Schwartz 40

St. Martin und der katholische Kirchenbau der Zeit 55
Zwei Vorbilder? 55
Ernst Studers weitere Kirchenbauten 58
Der katholische Kirchenbau in der Schweiz nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 60

Bibliografie 65
Abbildungsverzeichnis 70

Einleitung

Am 22. Oktober 1966, einem schönen und sonnigen Spätherbstmorgen,[1] war wohl allen Gästen der Kirchweihe in Sarnen klar, dass sie nicht der Einsegnung einer weiteren, normalen Kirche beiwohnten. Die meisten waren dem Kollegium der Benediktiner eng verbunden, etliche wahrscheinlich Absolventen, und so wussten sie sicher Bescheid über die lange Vorgeschichte der neuen Kirche für das «Kollegi». Auch dass eine neue Klosterkirche selbst in einer Zeit der Hochkonjunktur des Kirchenbaus in der Schweiz eine Seltenheit war, dürften die vielen, meist katholischen Gäste gewusst haben.[2] Dass die neue Kollegikirche architektonisch eine Ausnahmeerscheinung darstellte, war augenfällig – dass das Werk des jungen Architekten Ernst Studer aber als einer der wichtigsten Kirchenbauten seiner Zeit in die Schweizer Architekturgeschichte eingehen würde, haben wahrscheinlich nur die wenigsten Gäste geahnt.

Von dieser dreifachen Bedeutung der Kollegikirche in Sarnen soll diese Broschüre handeln: von ihrer eminenten Wichtigkeit für den Konvent und das Kollegium der Benediktiner in Sarnen, von ihrer singulären Disposition als Kloster-, Schul-, aber auch Publikumskirche im Kirchenbau der Zeit, schliesslich von ihrer aussergewöhnlichen Architektur und ihrer Stellung im Architekturdiskurs der Zeit. Dabei interessiert bei allen drei Aspekten die Frage nach dem besonderen Verhältnis von Moderne und Tradition: das dezidierte Streben nach einer Modernität des

1 Vgl. P. Joseph, Kirchweihe, S. 123.

2 Neben der grossen Masse der Kirchenbauten in den 1960er-Jahren nimmt sich die Zahl der realisierten Klosterneu- und -umbauten relativ gering aus. Zu nennen sind unter anderem Otto Glaus, Bildungshaus der Kapuziner, Dulliken (1965–1968); Mirco Ravanne, Erweiterung des Kapuzinerklosters, Sitten (1965–1968); Marcel Breuer, Mutterhaus und Kloster Sonnhalde, Baldegg (1968–1972/76); André M. Studer, Bildungshaus der Jesuiten Bad Schönbrunn, Edlibach (1968–1972); Walter Moser, Dominikanerinnenkloster mit Klosterkirche, Ilanz (1969–1975); Walter Rüssli, Priesterseminar St. Beat, Luzern (1970–1972). In unmittelbarer Nähe der neuen Kollegikirche wurden immerhin zwei Klosterkirchen neu errichtet: Max Mennel, Erweiterung der Kapelle des Benediktinerinnenklosters St. Andreas, Sarnen (1965–1967); Otto Schärli, Klosterkirche Bethanien, St. Niklausen oberhalb Sarnen (1968–1972). Als Grund für dieses Missverhältnis nennt Fabrizio Brentini richtigerweise den aus dem Jahr 1874 stammenden sogenannten Klosterartikel der Bundesverfassung (Artikel 52 BV), der den Bau neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster untersagte. Dieses Verbot wurde zwar erst 1973 vom Stimmvolk aufgehoben, dennoch wurden schon in den Jahren davor klosterähnliche Anlagen errichtet, die, um einen Konflikt mit dem Gesetz zu vermeiden, oft «Bildungshäuser» genannt wurden. Vgl. Brentini, Bauen für die Kirche, S. 207–211.

Glaubens, des Lebens im Konvent und des Unterrichtens in der Schule bei gleichzeitigem Festhalten an geschichtlich Überliefertem, an wertvollen und kostbaren Traditionen der eigenen Geschichte. Dabei kann schon jetzt festgestellt werden, dass die Wahl des jungen Architekten für das Kollegium Sarnen ein Glücksfall war, denn er gab der Versöhnung von Modernität und Tradition mit «Raum, Körper und Licht» – gemäss Ernst Studer «die Ausdrucksmöglichkeiten unserer Zeit» – die richtige Form.[3] Zuerst soll die Vorgeschichte des Baus der neuen Kollegikirche und dann der Wettbewerb, der Entwurf und der Bau dargestellt werden. Denn die Kirche St. Martin ist nicht bloss das Werk der Architekten, sondern das aller Beteiligten. Dieses Zusammenspiel im langen Entstehungsprozess der Kirche soll aufgezeigt werden. Danach wird die Beurteilung der neuen Kollegikirche in der Architekturdiskussion beleuchtet: zuerst wird die Frage nach Einflüssen und Vorbildern untersucht, dann die Stellung in Ernst Studers Werk als Kirchenbauer und zum Schluss die Bedeutung im Kirchenbau der Nachkriegszeit in der Schweiz.

Die Fotografien von Fabien Schwartz und Karin Gauch vermitteln als eigener Erzählstrang ein aktuelles Bild der Kirche und dokumentieren die Relevanz von Ernst Studers Erstlingswerk.

Die Arbeit konnte sich auf einen grossen Quellenbestand stützen. Das Stiftsarchiv des Kollegiums Sarnen liegt gut aufgearbeitet im Staatsarchiv des Kantons Obwalden in Sarnen.[4] Weitere Wettbewerbsbeiträge und Unterlagen zur Kirchenbaugeschichte der Schweiz konnten im gta-Archiv der ETH Zürich gesichtet werden.[5] Diese Bestände kompensierten teilweise das Fehlen eines Privat- oder Büronachlasses von Ernst Studer; eine Dokumentation des Entwurfsprozesses des Architekten konnten sie aber leider nicht leisten. Es ist ein Glücksfall, dass die Benediktiner in Sarnen sich ihrer Bedeutung als Orden von öffentlichem Interesse immer bewusst waren und darum von den wichtigen Ereignissen des klösterlichen Lebens in der vierteljährlich erscheinenden *Sarner Kollegi-Chronik* berichteten. Als Beilage zum Jahresbericht des Kollegiums Sarnen 1966/67 erschien eine schön gestaltete Broschüre mit Beiträgen verschiedener Fachleute zum Kirchenbau.[6] Dass die neue Kollegikirche in der zeitgenössischen Fachpresse relativ breit präsentiert

3 Vgl. Studer, Ernst, Aufgabe des Architekten.
4 Es handelt sich vor allem um folgende Bestände: K1.08.03 Kollegiumskirche/Kollegikirche St. Martin (1966 geweiht); K3.06.1–13 Fotografien; N.868.2.1 P. Adelhelm (Albert) Rast (1915–2002), Korrespondenz und Sammlungen.
5 Im gta-Archiv der ETH Zürich wurden die folgenden Konvolute konsultiert: 153-229 Bryan Cyrill Thurston; 181-140 Cramer Jaray Paillard; 182-FX-40 Fritz Maurer; 210-1022 Dolf Schnebli.
6 Kollegium, St. Martins-Kirche (1966).

und diskutiert wurde, trägt zur guten Dokumentation bei. Etwas weniger ergiebig ist die Forschungsliteratur: Spezifische Untersuchungen zur Kirche selbst gibt es bis dato nicht. Sie wird nur in einem Ausstellungskatalog der ETH Zürich zum Werk von Ernst Studer aus dem Jahr 1977 ausführlicher dargestellt.[7] Weiter ist ein Aufsatz des Architekturkritikers und -theoretikers Friedrich Achleitner von 1970 zu erwähnen, in dem die Schweizer Architektur des Schul- und Kirchenbaus, vor allem St. Martin, kritisch besprochen wird.[8] Fabrizio Brentini behandelt in seinem Standardwerk zum Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz die neue Kirche der Benediktiner in Sarnen, allerdings ohne auf spezifische Fragen einzugehen.[9] Susanna Lehmann vergleicht die Kollegikirche mit der Kirche St. Pius in Meggen von Franz Füeg.[10] In ihrer Geschichte des Kollegiums Sarnen widmen Martin Steiner und Thomas Peter der «modernen Kollegikirche» ein Kapitel.[11] Von diesen Arbeiten abgesehen, wird die Kirche St. Martin in Architekturführern erwähnt.[12]

7 Vgl. Architekturabteilung, Werkstattbericht 1.
8 Vgl. Achleitner, Extreme, Moden, Tabus. Der Autor besuchte die Schweiz nach eigenen Aussagen im Rahmen einer Architekturreise des Instituts für Kirchenbau der Akademie der bildenden Künste Wien; demzufolge darf es nicht überraschen, wenn er in seiner treffenden Kritik neben Schul- und Gemeinschaftsbauten vor allem Kirchen berücksichtigte.
9 Vgl. Brentini, Bauen für die Kirche, S. 145–147, 298.
10 Vgl. Lehmann, Nach-Denken über zwei Kirchen.
11 Vgl. Steiner/Peter, Kollegi Sarnen, S. 218–225.
12 Vgl. Tomaschett et al., Kollegiumskirche; Gmür, Kollegiumskirche; Imorde, Kollegiumskirche; Zeller, Kollegiumskirche.

ABB. 1: Das Sarner Kollegium um 1960.

Die Benediktiner von Muri in Sarnen: Vom Exil zur festen Niederlassung

Das Kollegium der Benediktiner in Sarnen

Die Geschichte der Klosteraufhebung und Vertreibung der Benediktiner aus Muri im Januar 1841 und ihre vorläufige Aufnahme in Sarnen im Oktober desselben Jahres soll an dieser Stelle nicht erzählt werden.[13] Erwähnt werden muss jedoch, dass der Konvent sich damals zur Übernahme des kantonalen Kollegiums verpflichtete und so von Anfang an nicht nur eine klösterliche Institution war. Auch nach der Übersiedlung in das vom österreichischen Kaiser Ferdinand als neue Heimat zugewiesene ehemalige Augustinerchorherrenstifts in Gries im Jahr 1845 blieben die Benediktiner in Sarnen, das ihnen fortan als Bindeglied zwischen der neuen Heimat und Muri dienen sollte. Das Kollegium entwickelte sich in den folgenden hundert Jahren in unterschiedlichen Konjunkturen zu einer der wichtigsten Bildungsstätten der katholischen Elite der Schweiz. Neben anderen «Altsarnern» werden immer wieder die Bundesräte Ludwig von Moos und Flavio Cotti erwähnt.

Die Mönche übernahmen zuerst die Bauten des vormaligen kantonalen Kollegiums, mussten jedoch schon bald durch Neubauten mehr Raum für die schnell wachsende Schülerzahl bereitstellen.[14] So entstand bis zum Beginn der 1960er-Jahre ein organisch gewachsener Komplex, in den sich die neue Kollegikirche von Ernst Studer einzufügen hatte. Dieser Umstand macht es notwendig, hier zuerst einen kurzen Abriss der Baugeschichte dieses Bildungsbezirks zu liefern.

Ein Anfang in bestehenden Häusern und erste Neubauten

Das Benediktinerkollegium in Sarnen war zuerst im auf der Westseite der Brünigstrasse liegenden «alten Kollegium» untergebracht. Der Bau dieses Gebäudes wurde ermöglicht durch eine testamentarische Schenkung von Johann Baptist Dillier vom 25. März 1725. Als Bauherrschaft trat die Regierung von Obwalden auf, Architekt war der in Luzern ansässige Vorarlberger Baumeister Jakob Singer. Am

13 Zur Geschichte der Benediktiner in Sarnen als klösterliche und schulische Institution vgl. Bucher, Kollegium Sarnen 1891–1916; Kälin, Hundert Jahre Kollegium; Amschwand, Kloster Muri-Gries in Sarnen; Steiner/Peter, Kollegi Sarnen.

14 Zur Baugeschichte des Kollegiums Sarnen vgl. Müller, Sarnen, S. 211–213.

5. April 1746 wurde der Bauvertrag abgeschlossen, errichtet wurde der Bau 1749–1751. Er umfasste Schulzimmer und Wohnräume für den Rektor und einen Lehrer.[15] Im Jahr 1866 kaufte das Kollegium das auf der östlichen Seite der Brünigstrasse gelegene, als privates Wohnhaus zwischen 1840 und 1850 erbaute biedermeierliche «Schlössli» des Hauptmanns Ignaz Imfeld, Vater des bekannten Kartografen und Modellbauers Xaver Imfeld.[16] Dieses kleine Gebäude wurde als Wohnhaus für die unterrichtenden Patres genutzt, ehe es als Kopfbau in den Neubau des Professorenheims integriert wurde.

Mit dem «Pensionat Niklaus von Flüe» errichtete das Kollegium Sarnen 1867/68 den ersten Neubau. Die steigenden Schülerzahlen machten es notwendig, für die Auswärtigen ein Internat zu schaffen. Über die Gründung einer Aktiengesellschaft gelang die Beschaffung der Mittel. Das Vorprojekt zeichneten der Arzt und Zeichnungslehrer Simon Ettlin und der Lehrer P. Martin Kiem, die Ausführung plante der Sachsler Architekt Josef Ettlin.[17] Am 11. Februar 1867 fand der erste Spatenstich statt, am 15. Oktober 1868 konnte das Konvikt eingeweiht werden. Auf der Westseite der Brünigstrasse und südlich des barocken «alten Kollegiums» gelegen, nahm das spätklassizistische Gebäude neben den Wohnräumen der Schüler eine kleine Kapelle auf.

Zwanzig Jahre später machten die wachsenden Schülerzahlen wiederum eine bauliche Erweiterung notwendig. Nach seiner Ernennung zum Abt von Muri-Gries entschloss sich der ehemalige Sarner Rektor P. Augustin Grüniger 1889 zu einem grosszügigen Neubau auf der Ostseite der Brünigstrasse. Der aus München stammende Bozener Stadtbaumeister Sebastian Altmann entwarf einen repräsentativen Gymnasiumsbau mit Kirche und Theater. Auch die am 22. März 1890 begonnenen Bauarbeiten standen unter der Leitung eines Bozeners, Baumeister Johann Bittner. Am 15. Oktober 1891 konnte der Bau samt Kirche vom Präses der Schweizer Benediktinerkongregation, Abt Basilius Oberholzer von Einsiedeln, geweiht werden.[18]

Mehr Raum für das klösterliche Leben

Nachdem mit diesem Schritt für die Studierenden ein gutes Raumangebot hatte geschaffen werden können, erkannte der 1913 gewählte Abt Alfons Maria Augner,

15 Rast, Kollegium Sarnen; Müller, Sarnen, S. 235. Gemäss Thomas Müller war der «Seminariherr» genannte Dillier ein Jesuitenpater. Vgl. Müller, Sarnen, S. 211.
16 Rast, Kollegium Sarnen; Müller, Sarnen, S. 230 f.
17 Rast, Kollegium Sarnen; Müller, Sarnen, S. 236; Vogler/Dillier, Konvikt.
18 Rast, Kollegium Sarnen; Müller, Sarnen, S. 212, 231 f.

der erste «Altsarner» in diesem Amt, die Notwendigkeit einer Stärkung des klösterlichen Lebens. Der Aufschwung der Klosterschule und die zunehmende Zahl der Lehrer waren sowohl Auslöser als auch wirtschaftliche Voraussetzung des Projekts für ein neues Professorenheim. Nach diversen Vorstudien der Architekten Vinzenz Fischer (Luzern), Fritz Metzger (Zürich) sowie Emil Winzeler und Hans Burkard (St. Gallen) machten die Letzteren das Rennen. 1927 reichten die beiden einen Entwurf für einen an das alte Imfeld-Haus anschliessenden Neubau ein, der 1928/29 errichtet wurde. Der siebzig Meter lange und nur acht Meter breite Bau erstreckte sich quer zur Brünigstrasse in Richtung Osten, ein Mittelbau nahm eine Kapelle und einen Speisesaal auf.[19] Nachdem 1937 südlich des Konvikts die neue Kollegi-Turnhalle mit Rekreationssälen des Sarner Architekten Franz Stockmann errichtet worden war,[20] musste schon 1943 das Professorenheim erweitert werden.

Das letzte grosse Bauvorhaben vor der Kirche St. Martin war dann 1955/56 das Haus für die Baldegger Schwestern, die für das leibliche und gesundheitliche Wohl der Schüler und Lehrer und die Besorgung des Haushalts zuständig waren. Der Luzerner Architekt Hans U. Gübelin entwarf einen nördlich ans Konvikt anschliessenden, nüchternen Bau, der eine Küche und einen Speisesaal, eine Krankenabteilung, Wirtschafts- und Kellerräume sowie Wohnräume für die Schwestern umfasste.[21]

19 Rast, Kollegium Sarnen; Müller, Sarnen, S. 230 f.; Steiner/Peter, Kollegi Sarnen, S. 159.
20 Rast, Kollegium Sarnen; Müller, Sarnen, S. 213; Steiner/Peter, Kollegi Sarnen, S. 163–166.
21 Rast, Kollegium Sarnen.

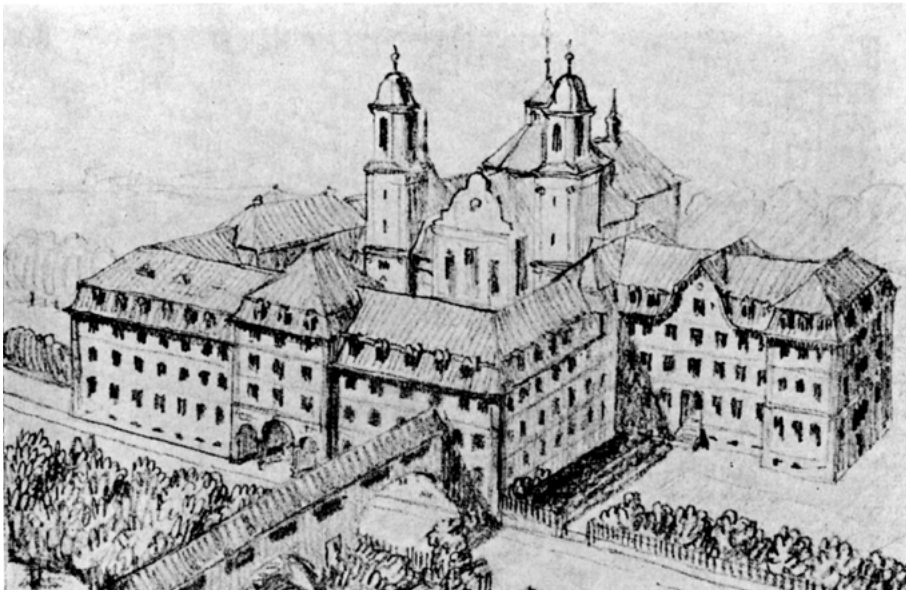


ABB. 2: Vinzenz Fischer: Projekt für einen neuen Klosterbau mit Kirche (1927).

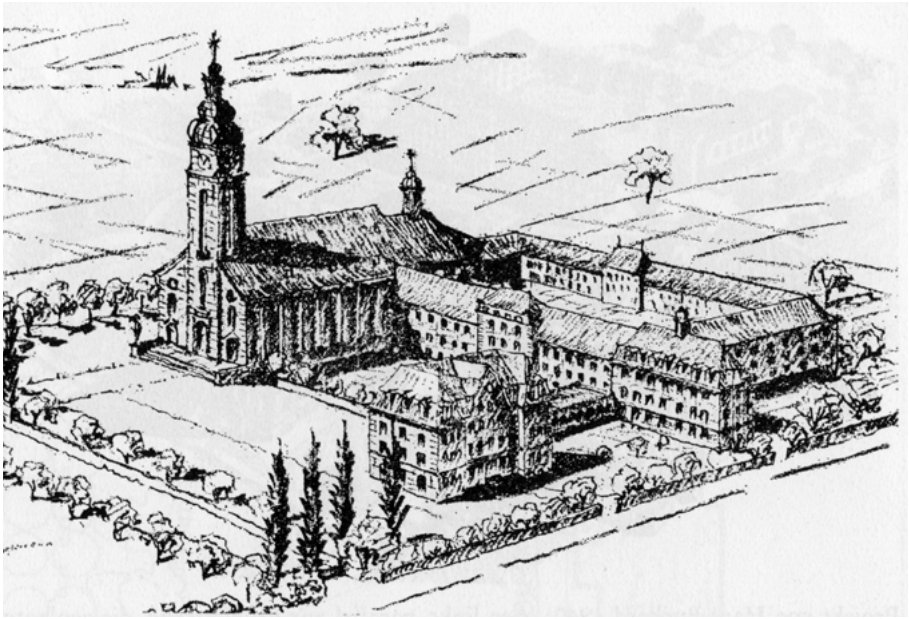


ABB. 3: Hans Burkard: Projekt für einen Klosterbau mit Kirche (1927).

Drei Anläufe für eine neue Kirche!

Das Bedürfnis nach einer grösseren Kirche für die Konventualen und die Schüler wurde schon früh geäussert. Die Vorgeschichte der Kirche St. Martin ist entsprechend lang und bewegt.[22] Hier sollen nur die beiden wichtigsten, für das Verständnis des Entwurfs von Ernst Studer bedeutsamen Versuche beschrieben werden.

Die erste Phase (1927–1929)

Die Absicht, eine neue Studenten- und Klosterkirche zu bauen, stand immer im Zusammenhang mit einem Konventsneubau. Einen konkreten Auftrag zur Ausarbeitung von Projektentwürfen erteilte 1927 Abt Alfons Maria Augner dem Luzerner Architekten Vinzenz Fischer (1890–1959) sowie den aus St. Gallen stammenden Architekten Emil Winzeler (1882–1956) und Hans Burkard (1895–1970).[23] Es standen zwei Varianten zur Diskussion: die Situierung des Neubaus entweder auf der Ostseite der Brünigstrasse mit Anbindung an das bestehende Gymnasium oder auf der Westseite mit Verbindung zum Konvikt. Beide Architekten entschieden sich für die zweite Lösung, die sie in zahlreichen Entwürfen neubarocker Prägung umsetzten: ausgreifende, teilweise monumentale symmetrische Anlagen mit traditionellem, geschlossenem Klostergeviert und Kirchen mit vorgelagerten Innenhöfen, Doppelturmfassaden und Chorflankentürmen. Einer der Entwürfe von Fischer aus dem Jahr 1927 veranlasste P. Rupert Amschwand zur Bemerkung, dass dies «neben der Einsiedler Klosteranlage ein verspäteter, zweiter innerschweizerischer Escorial» geworden wäre.[24]

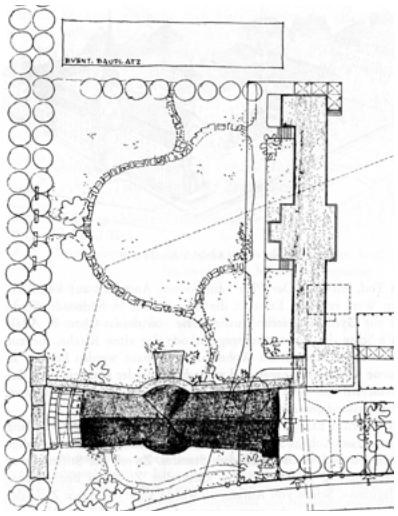
Die zweite Phase (1939–1941)

Eine zweite Planungsphase wurde durch das bevorstehende Hundert-Jahr-Jubiläum ausgelöst. Auf der Ostseite der Brünigstrasse stand unterdessen das 1928/29 errichtete neue Professorenheim. Ein im Stiftsarchiv überliefertes, in Stenografie abgefasstes Notizheft dokumentiert 55 Sitzungen einer Baukommission zwischen dem

22 Die ersten beiden Planungsphasen von 1927–1929 und 1939–1941 sind im Stiftsarchiv des Kollegiums Sarnen gut dokumentiert, das Stiftsarchiv befindet sich im Staatsarchiv Obwalden in Sarnen. Eine kurze, aber gute Schilderung der beiden dem Neubau von St. Martin vorangehenden Versuche findet sich in Amschwand, Vorgeschichte.

23 Amschwand, Vorgeschichte; Müller, Sarnen, S. 213, Anm. 79.

24 Amschwand, Vorgeschichte, S. 144.



5. Mai 1939 und dem 15. Januar 1943.[25] Einzelne Eintragungen in normaler Schrift lassen auf eine wiederholte Teilnahme der Architekten Otto Dreyer, Walter Bosshart und Fritz Metzger schliessen. Wegen der Nennung eines «Wohntrakts», einer «Wandelhalle» und von «Zellen» und einer detaillierten Aufzählung von Unternehmern ist anzunehmen, dass die Baukommission nicht nur mit der Planung einer neuen Kollegikirche, sondern auch mit dem Um- oder Neubau von anderen Gebäuden beschäftigt war. Eine handschriftliche Zusammenstellung der wichtigsten Baumassnahmen im Zeitraum von 1749 bis 1996 des Stiftsarchivars P. Adelhelm (Albert) Rast lässt vermuten, dass es sich um die Planung einer Erweiterung des Professorenheims handelt.[26]

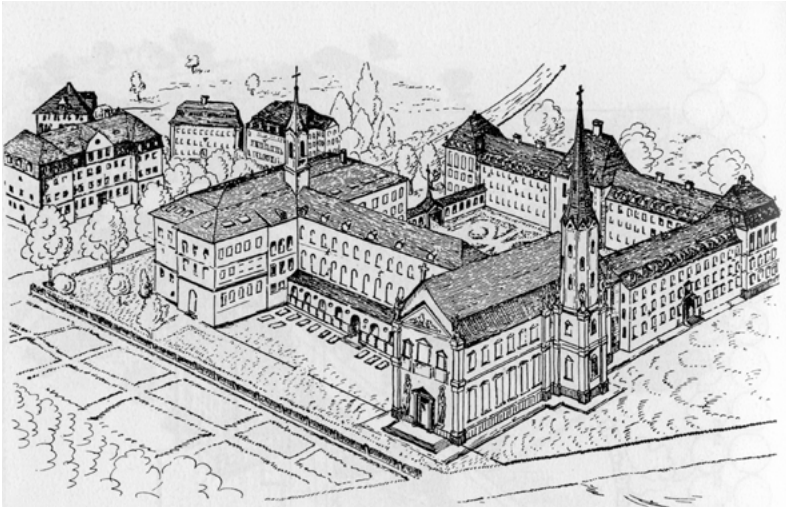
P. Rupert Amschwand erwähnt, dass 1939 die Architekten Fritz Metzger und Walter Bosshart aus Zürich, Hans Burkard aus St. Gallen und Otto Dreyer aus Luzern von Abt Alfons Maria Augner den Auftrag erhielten, Pläne für einen Kirchenum- oder -neubau zu erarbeiten. Auf der Grundlage dieser Entwürfe habe sich das Kollegium am 27. November 1940 für den Bau einer neuen Studenten- und Klosterkirche entschieden. Am 17. Januar 1941 sei der Entscheid gefallen, die Kirche nördlich des Professorenheims zu errichten. Zwei unter diesen Prämissen entstandene Entwürfe von Hans Burkard und Fritz Metzger zeigen einen identischen organisatorischen Ansatz: Die Kirche wird direkt an der Brünigstrasse nördlich des

25 StAOW, K1.08.03.1, Baukommission, Sitzungsberichte 1939–1943.
26 Rast, Kollegium Sarnen.

ABB. 4: Hans Burkard: Projekt für eine neue Kollegikirche (1940).

ABB. 5: Fritz Metzger: Projekt für eine neue Kollegikirche (1940).

ABB. 6: P. Adalrich Arnold: Projekt für eine Erweiterung des Klosters mit neuer Kirche (1941).



Professorenheims platziert, wodurch sich ein kleiner Vorplatz bildet. Das Professorenheim kann am Ostende nach Norden erweitert werden, sodass zwischen Heim und Kirche ein halboffener Garten- oder Hofraum entsteht. Die beiden Entwürfe unterscheiden sich, wie P. Rupert richtig bemerkt, nur durch die stilistische Ausformulierung der Bauten: beim älteren Architekten Burkard eine etwas strengere, beim jüngeren Metzger eine freier erscheinende zweiflügelige Kirchenanlage (vermutlich Mönchschor und Gemeindechor) mit einem klar erkennbaren runden Zentralbereich.[27]

Als «Curiosum» bezeichnet P. Rupert weiter einen Entwurf, den P. Aldrich Arnold Anfang 1941 kurz vor seinem Tod erarbeitet hatte. Obschon stilistisch als das Werk eines Laien erkennbar, überzeugt dieser Entwurf durch seine organisatorischen Überlegungen: P. Aldrich schliesst durch den Neubau das Gymnasium und das Professorenheim zusammen und schafft einen dazwischenliegenden, abgeschlossenen Klosterhof. An dessen Südostecke kommt die neue, eher einfache Klosterkirche zu stehen. Obwohl die Kirche relativ weit von der Brünigstrasse entfernt ist, ist sie optimal an die Schule und ans Konventsgebäude angebunden.[28] Die beiden Platzierungen der Kirche durch die Architekten Burkard und Metzger einerseits, P. Aldrich Arnold andererseits nehmen die im Wettbewerb von 1961/62 diskutierten Stand-

27 Amschwand, Vorgeschichte, S. 145–147.
28 Ebd., S. 147 f.

orte vorweg. Vorerst aber wurde dieser zweite Anlauf für einen Kirchenneubau nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs abgebrochen.[29]

Die Gründung der Sarner Kollegi-Stiftung und die Besetzung der Baukommission

In Anbetracht der stetig steigenden Schülerzahlen wurde 1954 mit der Gründung der Sarner Kollegi-Stiftung der dritte, mit dem Bau der heutigen Kirche St. Martin erfolgreich abgeschlossene Anlauf genommen. Die Stiftung hatte zunächst den allgemein formulierten Zweck der «Förderung kirchlicher und kultureller Ziele des Benediktiner Kollegiums», worunter aber schon damals vor allem die Finanzierung einer neuen Kirche als «Mittelpunkt» und «Stätte geistiger und religiöser Sammlung» zu verstehen war.[30] Konsequenterweise wurde sie 1957 in «Stiftung Sarner Kollegi-Kirche» umbenannt.[31] Den Ausschlag gaben dann laut P. Dominikus Löpfe verschiedene Gründe: «Die dauernde Geldentwertung, die steigenden Baukosten und einfach die Notwendigkeit, daß etwas geschieht, drängten zu einem entschiedeneren Handeln.»[32]

Konkret begann der dritte Anlauf für den Neubau einer Kollegiumskirche im März 1960 mit den Diskussionen über die Anforderungen an das Raumprogramm;[33] die erste Sitzung der Baukommission fand dann jedoch erst am 27. Oktober 1960 statt. Diese Sitzung und die darauf folgenden wurden – wahrscheinlich vom Stiftsarchivar P. Adelhelm Rast – im selben Notizbuch protokolliert wie die Sitzungen zum Neubau des Schwesternhauses.[34] Es scheint, dass dieselbe Kommission sich der neuen Aufgabe annahm, was bei der doch eher kleinen Gemeinschaft der Benediktiner in Sarnen nicht verwunderlich ist. Sie setzte sich zusammen aus dem Lehrer und Bibliothekar P. Dominikus Löpfe, der 1962 zum Abt berufen wurde,[35] dem Ökonomen P. Burkard Wettstein und dem Stiftsarchivar P. Adelhelm Rast.[36]

29 Amschwand, Geschichtlicher Rückblick, S. 8.
30 Sarner Kollegi-Chronik, Sarner Kollegi-Stiftung; Amschwand, Vorgeschichte, S. 148.
31 Amschwand, Vorgeschichte, S. 148.
32 Löpfe, Kollegikirche (1961).
33 StAOW, K1.08.03.1, De ecclesia aedificanda vom 3. März 1960.
34 StAOW, K1.08.03.1, Baukommission, Notizheft. In diesem Notizheft wurden stenografisch die wichtigsten Ergebnisse und Sitzungen der Baukommission für die Neubauten des Schwesternhauses (1954/55) und der «Neuen Kirche» (27. Oktober 1960 bis 18. Juni 1965) festgehalten. Zur «Neuen Kirche» existiert ein zweites, anschliessendes Notizbuch. Vgl. StAOW, K1.08.03.1, Baukommission, Kollegikirche.
35 Professbuch, Löpfe.
36 Professbuch, Rast.

Der Architekturwettbewerb und sein unerwartet junger Gewinner

Die Besetzung des Preisgerichts

Das Preisgericht für den geplanten Wettbewerb wurde an der Baukommissionssitzung vom 18. April 1961 bestimmt. Vom Kollegium waren als Laienpreisrichter der Präfekt P. Dominik Löpfe, der Rektor P. Bonaventura Thommen[37] und der Ökonom P. Burkard Wettstein vorgesehen. Was die Fachpreisrichter angeht, wurde an der dritten Sitzung vom 7. Januar 1961 über diverse Architekten gesprochen: Fritz Metzger, Ernest Brantschen, Hermann Baur, Karl Higi und Hanns Anton Brütsch – alles grosse Namen im Kirchenbau. Schliesslich entschied man sich für Hermann Baur und Fritz Metzger sowie Rino Tami und Ernst Gisel. Hermann Baur (1884–1980, katholisch) war vom Kollegium schon vorher als Berater hinzugezogen worden.[38] Er hatte im Preisgericht den Vorsitz, was daraus zu schliessen ist, dass er im Namen der Jury mit dem Abt korrespondierte und an Sitzungen der Baukommission teilnahm. Fritz Metzger (1897–1973, katholisch) war, wie erwähnt, schon früher im Zusammenhang mit dem Neubau des Professorenheims (1928/29) und dem geplanten Um- oder Neubau der Klosterkirche (1939–1941) für das Kollegium tätig gewesen. Der Tessiner Rino Tami (1908–1994, katholisch) war seit 1957 Professor an der ETH Zürich; er hatte sich mit seiner Chiesa del Sacro Cuore in Bellinzona (1936) als Brückenbauer zwischen Tradition und Moderne einen Namen gemacht. Ernst Gisel (* 1922, reformiert) hatte sich offenbar durch seine gerade vollendete Kirche in Effretikon für diese Aufgabe empfohlen, in den Aufzeichnungen der Baukommission wird sie als Referenz erwähnt. Gisel scheint als Nichtkatholik ganz bewusst ins Preisgericht berufen worden zu sein.[39] Er selbst war der Überzeugung, dass die konfessionellen Grenzen im Kirchenbau immer weniger eine Rolle spielen würden:

«Das kirchliche Geschehen als ein rein Geistiges lebt auch unabhängig von der Architektur. Ein sakraler Raum ist für die lebendige Kirche weniger eine Notwendigkeit als eine Bereicherung, Ausdruck der einem uralten Bedürfnis des Menschen entsprechenden Huldigung an das Ewige. Als architektonisches Gebilde ist eine Kirche weder katholisch noch reformiert noch sonst etwas, sondern allein ein Sakral-

37 Professbuch, Thommen.
38 Löpfe, Kollegikirche (1961).
39 StAOW, K1.08.03.1, Baukommission, Notizheft.

raum. […] Das oft vertretene Postulat, dass nur ein überzeugter Glaubensgenosse eine Kirche seiner Konfession bauen könne, ist unbegründet. Jeder gute Architekt kann eine Kirche bauen. Diese Anschauung gewinnt zusehends an Boden; die konfessionellen Grenzen beginnen sich zu verwischen, wo es um Architektur geht.»[40]

Bemerkenswert ist der Umstand, dass mit Ausnahme von Ernst Gisel alle Preisrichter, aber auch der Architekt Ernst Studer und der Künstler Alfred Gruber Mitglieder der Schweizerischen St.-Lukas-Gesellschaft (Societas Sanctis Lucae, SSL) waren. Die am 5. Dezember 1924 in Olten gegründete katholische Vereinigung, die die Förderung der zeitgenössischen christlichen Kunst zum Ziel hatte, beanspruchte gemäss Fabrizio Brentini bis zum zweiten Vatikanischen Konzil die Deutungshoheit in Fragen kirchlicher Architektur und Kunst in der Schweiz.[41]

Die Definition des Raumprogramms (Februar bis Oktober 1960)

Die frühesten Darlegungen zum Raumprogramm einer neuen Kollegikirche sind in zwei Typoskripten vom Februar 1960 und 30. März 1960 dokumentiert.[42] Während das erste die Disposition der Kirche anschaulich beschreibt, handelt es sich beim zweiten um eine tabellarische Auflistung der gewünschten Räume. Die Überlegungen haben ihren Ursprung höchstwahrscheinlich im zwanzig Jahre vorher unternommenen Versuch eines Neubaus oder einer Erweiterung der Gymnasialkirche; auf jeden Fall sind einem undatierten, aber eindeutig diesem früheren Kontext zuzuordnenden Typoskript ähnliche Anforderungen zu entnehmen.[43] Allerdings wurde die 1939–1941 noch angestrebte traditionelle Disposition einer Klosterkirche (Schiff – Mönchschor – Hochaltar) 1960 zugunsten einer zentralen Positionierung des Hochaltars zwischen Schiff und Mönchschor aufgegeben. Der Autor des Typoskripts vom Februar 1960, vermutlich P. Dominikus Löpfe, äusserte sich zudem

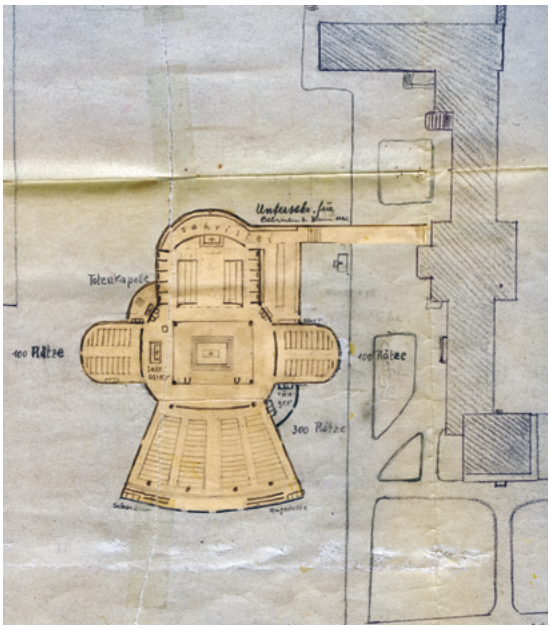
40 Gisel, Kirchenbau, S. 406.

41 Hermann Baur und Fritz Metzger traten der SSL am 5. Dezember 1924 bei, Rino Tami am 13. September 1953. Ernst Studer und Alfred Gruber wurden am 11. Oktober 1964, also noch vor der Vollendung der Kollegikirche, aufgenommen. Vgl. Fabrizio Brentini, Mitgliederverzeichnis der Arbeitsgruppe 1924–1986, in: Brentini, Brückenschlag, S. 15–17; Brentini, Bauen für die Kirche, S. 5–8.

42 Vgl. StAOW, K1.08.03.2, Neue Kollegi-Kirche; StAOW, K1.08.03.1, De ecclesia aedificanda.

43 Vgl. StAOW, K1.08.03.1, Programmpunkte; Baukommission, Sitzungsberichte 1939–1943. In beiden Dokumenten wurden in derselben Handschrift die Namen «Metzger», «Bossart» und «Dreier» notiert. Die Architekten Fritz Metzger, Walter Bosshart und Otto Dreyer haben nachweislich Projekte für den Neubau oder die Erweiterung der Gymnasialkirche verfasst. Vgl. Amschwand, Vorgeschichte, S. 145–147. Da das Notizheft zu den Baukommissionssitzungen eindeutig datiert ist, erscheint die Annahme plausibel, dass das einseitige Typoskript ebenfalls dann entstanden ist.

ABB. 7: P. Dominikus Löpfe: Studie für eine neue Kollegikirche, 1962.



zur Lage der neuen Kirche: «hinter dem Professorenheim», das heisst nördlich von diesem, sollte sie liegen, geostet, mit einem Verbindungsgang zum Chor von allen Stockwerken des Professorenheims. Neben weiteren Anforderungen scheint der Wunsch nach einer Anbindung des Orgel- und Sängerchors an den zentralen Bereich des Hauptaltars erwähnenswert.[44] Diese Umschreibung entspricht genau einer aus dem Jahr 1962 stammenden «Baustudie», die P. Dominikus zugeschrieben wird.[45]

Im Typoskript vom 30. März 1960 wurde knapp formuliert, was im Wettbewerb als Anforderung gestellt werden sollte: ein Kirchenschiff mit 500 Sitzplätzen, eine Werktagskapelle mit achtzig bis hundert Sitzplätzen, ein Mönchschor mit fünfzig «Stallen» (Chorstühlen), ein Gesangschor mit Orgel «in Altarnähe», eine Aufbahrungskapelle für die Toten, sechs Beichtstühle, eine Sakristei sowie eine Verbindung zum Professorenheim. Abweichend vom späteren Raumprogramm wurden noch ein Turm sowie in Übereinstimmung mit dem Typoskript vom Februar 1960 ein Kapitelsaal, eine Bibliothek «im Verbindungstrakt oder sonstwo» und eine Krypta erwähnt.[46] Nach diesen Schriften vom Frühjahr 1960 sind bis zum Spätherbst keine weiteren Äusserungen zum Raumprogramm dokumentiert. Am

44 StAOW, K1.08.03.2, Neue Kollegi-Kirche.
45 StAOW, K1.08.03.37, Löpfe, Baustudie.
46 StAOW, K1.08.03.1, De ecclesia aedificanda.

27. Oktober 1960 wurde anlässlich der ersten Sitzung der Baukommission über eine Krypta gesprochen, bis auf ein paar Kleinigkeiten war offenbar alles klar und unumstritten.[47]

Das Verfassen des Wettbewerbsprogramms (Februar bis Juli 1961)

Die Arbeiten am Raum- und Wettbewerbsprogramm wurden erst im Frühjahr 1961 wieder aufgenommen und im Sommer abgeschlossen. In einem Brief vom 9. Februar 1961 gab P. Burkard Wettstein dem Jurymitglied Hermann Baur die «Wünsche für den Kirchenbau bekannt».[48] Dieser liess sich vier Monate Zeit, bevor er P. Burkard am 9. Juni einen bereinigten Entwurf des Wettbewerbsprogramms zukommen liess. Baur hatte das Programm ohne die drei erst am 18. April bestimmten Mitfachpreisrichter geschrieben und schlug daher vor, diese zusammen mit der Anfrage wegen der Juryteilnahme gleich nach ihrem Einverständnis mit dem Programm zu fragen.[49] Konkret waren im Wettbewerbsprogramm folgende Räume gefordert: die Kirche mit Platz für achtzig Konventualen, 500 Schüler und sechzig bis achtzig Sänger, vierzehn Altäre für Einzelzelebrationen, zwei Altäre im Kirchenraum, ein Ort für die Sänger und die Orgel, sechs Beichtstühle sowie eine geräumige Sakristei mit einer guten Verbindung zum Haus der Konventualen. Speziell betont wurde, dass die Kirche «den Auffassungen der heutigen Liturgie und im Besonderen den Anforderungen einer klösterlichen Gemeinschaft und einer Kollegiumskirche entsprechen» müsse.

Der Wettbewerb war zweistufig und wurde offen ausgeschrieben, wobei «offen» hiess, dass nur «katholische Architekten schweizerischer Nationalität» als Teilnehmer zugelassen waren. In der ersten Stufe war die Wahl des Bauplatzes frei («an geeigneter Stelle des Areals»); gefordert wurde eine gute, gedeckte Verbindung zum Haus der Konventualen. Das Gymnasium mit der bestehenden Kirche sollte zum reinen Schulbau umgenutzt werden. Nach der ersten Stufe sollte die Jury einen für alle übrig gebliebenen Teilnehmer verbindlichen Standort bestimmen und das Programm bereinigen.[50]

Die erste Wettbewerbsstufe (Juli bis Dezember 1961)

Am 3. Juli 1961 wurde der Wettbewerb in der katholischen Zeitung *Vaterland* ausgeschrieben, im September wurde in der Fachzeitschrift *Werk* eingeladen.[51] Das Ab-

47 StAOW, K1.08.03.1, Baukommission, Notizheft.
48 StAOW, K1.08.03.38, Wettstein, Brief an Hermann Baur.
49 StAOW, K1.08.03.1, Hermann Baur, Brief an P. Burkard.
50 StAOW, K1.08.03.2, Benediktinerkollegium, Projektwettbewerb.
51 Vaterland, Kirchenbau-Wettbewerb, 3. Juli 1961..

gabedatum der ersten Stufe war der 15. November,[52] am 20. Dezember traf sich das Preisgericht zur Beurteilung der 57 (!) Entwürfe, die eingegangen waren. Zur Entscheidungsfindung wird festgehalten, dass die Jury in einem orientierenden und «zwei weiteren Rundgängen» fünf Projekte für die zweite Stufe auswählte. Beim Projekt mit dem Kennwort «Daniel» wurde hervorgehoben, dass die «breit gelagerte Ovalform der Kirche […] in schöner Weise die Schülergemeinde» umfasse, der Raum der Konventualen jedoch «in bisher üblicher Art» gestaltet sei. Der Entwurf «Magnificat» war ein «beachtenswerter Versuch, den Kirchenbau zwischen Konventgebäude und Hauptschulbau kubisch einzugliedern». Am Projekt «Nuages» lobte das Preisgericht die konzentrierte, freie Raumform mit praktischer Anordnung der Funktionen: ein «vielversprechendes Projekt, das eine schön differenzierte Lichtführung und eine etwas zu reiche plastische Gestaltung aufweist». Der Entwurf mit dem Kennwort «Harfe» bestach durch «einen schönen räumlichen und architektonischen Aufbau mit einer guten Lichtführung»; zudem wurde die gute Verbindung mit dem Konventsgebäude gelobt. Beim Projekt «Basilico» schliesslich zeigte «die auf der Basis des Dreiecks entwickelte freie Grundrissform […] schöne räumliche Durchdringungen und im Prinzip eine gute Gliederung der verschiedenen Compartimente».[53]

Bemerkenswert ist, dass von diesen fünf zur zweiten Stufe zugelassenen Entwürfen zwei die Kirche nördlich des Professorenheims, zwei südlich davon ansiedelten, beim fünften wird die Platzierung nicht ersichtlich. Das Preisgericht scheint also bei der Beurteilung und der Auswahl die Frage der Platzierung weniger gewichtet zu haben als die funktionalen und räumlichen Qualitäten der Entwürfe.

Die zweite Wettbewerbsstufe (Januar bis April 1962)

Auf der Basis der Beurteilung der eingereichten Entwürfe erarbeitete das Preisgericht – massgeblich Hermann Baur – eine detaillierte «Wegleitung für die Projektierung in der zweiten Stufe».[54] Darin wurde den fünf verbleibenden Teilnehmern empfohlen, «die Besonderheiten der gottesdienstlichen Feiern eines Benediktinerordens durch eigene Anschauung genauer kennen zu lernen». Neben allgemeinen Angaben zur Liturgie der Benediktiner in Sarnen wurde darauf hingewiesen, dass der Mönchschor «räumlich wenigstens teilweise abgesondert» sein, aber «doch mit dem Ganzen der Kirche eine Einheit bilden» müsse und die Altäre für die Einzelzelebrationen gleichzeitig benutzt werden können sollten. Weiter sollte die An-

52 StAOW, K1.08.03.2, Benediktinerkollegium, Projektwettbewerb.
53 StAOW, K1.08.03.2, Preisgericht, Projekt-Wettbewerb, S. 1–5.
54 StAOW, K1.08.03.1, Baur, Brief an das Preisgericht; Baur, Bericht des Preisgerichts.

ordnung der Chorstallen auf das in wechselndem Sprechen durchgeführte Psalmengebet Rücksicht nehmen, die Stallen also in zwei einander gegenüberliegenden Gruppen angeordnet werden.

Als Bauplatz wurde das Areal nördlich des Professorenheims festgelegt; eine noch unbestimmte zukünftige Erweiterung des Heims sollte bedacht werden.[55] Für die Abgabe der Wettbewerbsbeiträge wurde der 10. April 1962 vorgegeben. Speziell war, dass die fünf Teilnehmer neben den üblichen Plänen und Unterlagen ein Studienmodell im Massstab 1:50 mit abnehmbarem Dach und den wesentlichen Innenausstattungen des Kirchenraums abgeben sollten. Der Bericht des Preisgerichts und die Wegleitung zur zweiten Stufe wurden von Hermann Baur an der Kapitelversammlung vom 28. Dezember 1961 vorgestellt und von dieser im Wesentlichen gutgeheissen.[56] Am 27. und 28. April 1962 konnte die Jurierung der fünf rechtzeitig und vollständig eingereichten überarbeiteten Entwürfe stattfinden. Am Abend des 27. April fand mit den Konventualen und in Anwesenheit von «zwei Herren Architekten der Jury» eine «grundsätzliches Aussprache über die besonderen liturgischen und betrieblichen Erfordernisse einer Kollegikirche» statt.[57] In dieser Diskussion unter den Mönchen zeichnete sich das Projekt «Daniel» schon als Favorit ab. Am Tag darauf fand die Jurierung statt. Neben den fünf Eingaben der zweiten Stufe wurden alle anderen Projekte noch einmal begutachtet und einige Rangänderungen vorgenommen.

Nach «eingehender Diskussion» wurde dem Projekt «Daniel» der erste Preis zugesprochen, «Nuages» erhielt den zweiten, «Basilico» den dritten; weiter wurden «Magnificat» mit dem vierten und «Harfe» mit dem fünften Preis bedacht. Zudem wurden drei besonders gute Entwürfe aus der ersten Wettbewerbsstufe mit sogenannten Ankäufen ausgezeichnet.[58] Die Öffnung der Verfassercouverts brachte dann die grosse Überraschung: Der siegreiche Entwurf stammte vom unbekannten Ernst Studer.[59] Auf den Rängen zwei und drei folgten erst berühmte Namen: Walter

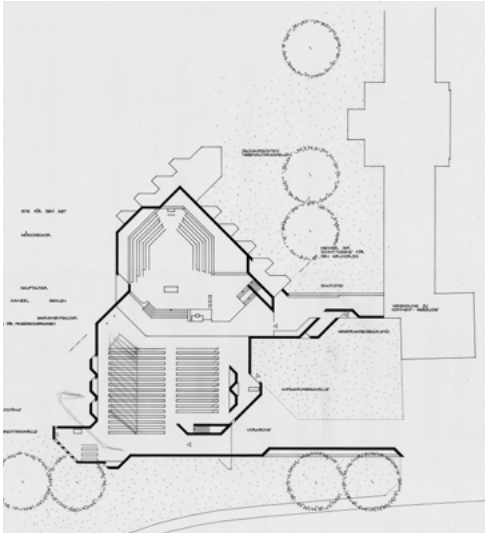
55 In der Folge wechselten dann auch die letzten Projekte nach vorne an die Kantonsstrasse. Vgl. StAOW, K1.08.03.1, Baur, Bericht des Preisgerichts.

56 StAOW, K1.08.03.1, Baur, Brief an das Preisgericht; P. Rektor, Einladungskarte zur Kapitelversammlung.

57 StAOW, K1.08.03.1, Preisgericht, Projekt-Wettbewerb, S. 5; Löpfe, Neue Kirche (1962), S. 73 und 76. Es ist nicht klar, wer von den Architekten Hermann Baur, Fritz Metzger und Ernst Gisel an der Aussprache teilnahm (Rino Tami hielt sich im Ausland auf).

58 Es handelt sich um die Projekte «Raumlicht» von Pierre Dumas (Freiburg), «Agnus Dei» von Toni Glanzmann (Luzern) und «Ora I» von Damian Widmer (Luzern). Vgl. StAOW, K1.08.03.2, Preisgericht, Nachtrag.

59 Die offizielle Nennung des Verfassers lautete: «Ernst Studer in Firma J. Naef & E. Studer Arch.» Es ist also davon auszugehen, dass Ernst Studer der Autor des Entwurfs ist. Vgl. StAOW, K1.08.03.2, Preisgericht, Nachtrag.



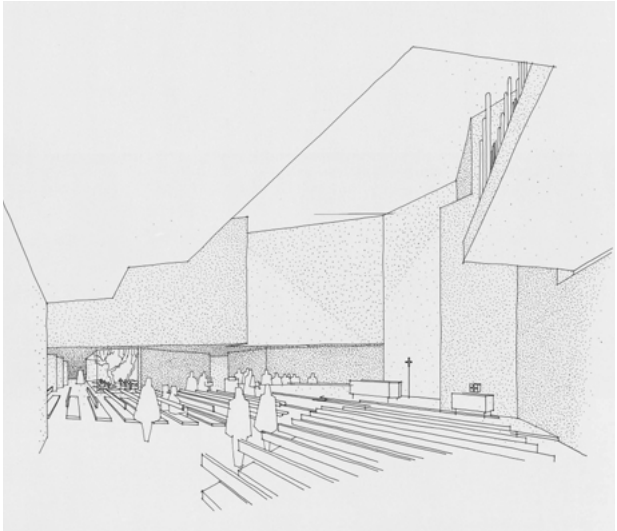


ABB. 8, 9: Cramer, Jaray und Paillard: Wettbewerbsprojekt «Basilico» (1962), Grundriss Erdgeschoss und Innenraumperspektive.

Maria Förderer, Rolf G. Otto und Hans Zwimpfer aus Basel sowie Fred Cramer, Werner Jaray und Claude Paillard aus Zürich. Weitere bekannte Teilnehmer waren Dolf Schnebli, René Haubensack, Karl Higi oder Hugo Wandeler.[60]

Der 1931 geborene Ernst Studer absolvierte 1947–1950 eine Hochbauzeichnerlehre und besuchte 1951–1953 die Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich sowie 1956–1958 als Fachhörer die ETH Zürich, wo er bei William Dunkel und Hans Hofmann studierte. Während des Studiums an der ETH arbeitete er im Büro von Annemarie und Hans Hubacher, danach 1959/60 in Rotterdam. Zusammen mit Joachim Naef, einem 1956 an der ETH Zürich diplomierten Architekten, gründete Studer 1960 nach seiner Rückkehr in die Schweiz ein gemeinsames Architekturbüro, in das 1962 nach dem Wettbewerbsgewinn in Sarnen sein als Hochbauzeichner ausgebildeter Bruder Gottlieb als Partner eintrat.[61]

Die drei prämierten Wettbewerbsprojekte im Vergleich

Dem drittplatzierten Entwurf «Basilico» von Cramer, Jaray und Paillard attestierte das Preisgericht einen im Vergleich zur ersten Wettbewerbsstufe «unveränderten

60 Vgl. StAOW, K1.08.03.2, Preisgericht, Verzeichnis der Verfasser.
61 Vgl. «Ernst Studer, 1931, in Zürich», in: SSL, Kunstschaffen der Gegenwart, S. 154; Architekturabteilung, Werkstattbericht 1; Rüegg, Ernst Studer; Egli, Ernst Studer; Arthur Rüegg, Zum Tode Ernst Studers.

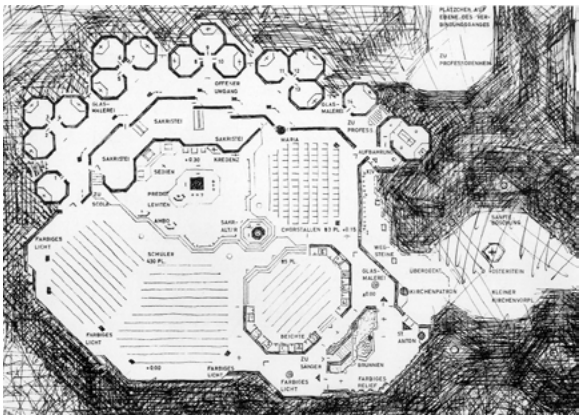
Formwillen». Es sah vor allem drei wesentliche Vorzüge: die «schöne Gestaltung des Chorgrundrisses mit guter Orientierung der Chorstallen», die «günstige Anordnung der Sängerempore» sowie die «praktische Lage der Nebenaltäre und der Sakristei». Kritisiert wurden die dem Chor etwas ungestaltet gegenüberliegenden, starren zwei Gruppen der Schülerbänke, der nicht genügend zwingende und zu komplizierte architektonische Aufbau sowie die im Verhältnis zur Landschaft und zu den «schon allzu hohen Nachbargebäuden» grosse Höhe des Baukörpers.[62]

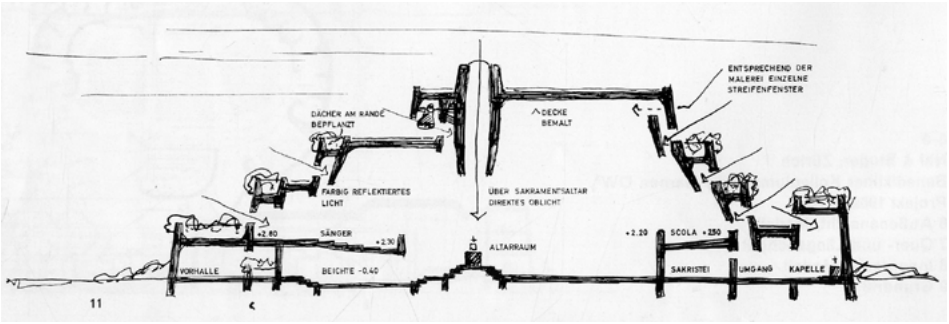
Beim Projekt «Nuages» von Förderer, Otto und Zwimpfer stellte das Preisgericht keine wesentlichen Änderungen im Vergleich zum ersten Entwurf fest. Es erkannte, dass der äussere, plastische Aufbau zwar «etwas ruhiger und ausgewogener» geworden, im Innern jedoch der Leitgedanke, «die ganze Gemeinde um die geräumige Altarzone zu scharen», unverändert geblieben sei. Die dadurch entstehende Einheit von Schülern, Sängern und Patres wurde als der «bemerkenswerteste Vorzug dieses Projekts» beurteilt. Dementsprechend würde die «plastische, konsequente und reiche Durchbildung im Innern und Äussern» zu einer starken künstlerischen Einheit führen. Neben praktischen Bedenken scheint das Preisgericht wegen der komplizierten Dachform und der hängenden Gärten vor hohen Bau- und Unterhaltskosten Angst gehabt zu haben. Diese Befürchtung scheint aus heutiger Sicht (und auf der Grundlage der nur noch spärlich vorhandenen Unterlagen zu diesem Projekt) nicht ganz nachvollziehbar: Sowohl der Grundriss als auch der Schnitt wirken nicht viel komplizierter als die der beiden anderen rangierten Projekte, zudem war «Nuages» mit einer Kubatur von etwas mehr als 8500 Kubikmetern markant kleiner – und dadurch sicher auch günstiger – als «Basilico» mit 19 000 und «Daniel» mit 11 000 Kubikmetern. Über die eigentlichen Gründe für die Ablehnung kann nur spekuliert werden. Ob man die «ausgesprochene Eigenart und Kraft» des Projekts und die wenigen Änderungen im Vergleich zur ersten Wettbewerbsstufe als Ausdruck einer eigenwilligen und starrsinnigen, jedenfalls schwierigen Architektenpersönlichkeit deutete?[63]

Der Entwurf «Daniel» schliesslich scheint sowohl dem Preisgericht wie auch dem ganzen Kapitel von Anfang an gefallen zu haben. Das Preisgericht lobte (im Gegensatz zur Einheit beim Projekt «Nuages«) besonders die Polarität und die Selbständigkeit der Gemeinschaftsräume der Konventualen und der Schüler. Es stellte fest, dass eine Gemeinschaft beider zwar bestehe, wegen des tiefen Mönchschors aber doch «zu wenig deutlich» sei. Folgerichtig schlug das Preisgericht eine

62 Vgl. StAOW, K1.08.03.2, Preisgericht, Projekt-Wettbewerb, S. 9 f.
63 Vgl. ebd., S. 8.

ABB. 10, 11: Förderer, Otto und Zwimpfer: Wettbewerbsprojekt «Nuages» (1962), Grundriss und Schnitt.





Verbreiterung und Verkürzung des «etwas konventionell anmutenden Chores» vor. Es folgten im Bericht ein paar kleinere Kritikpunkte eher praktischer Natur, bevor mit der etwas knappen Raumhöhe und der ungenügenden Belichtung des Hauptraumes doch grundsätzliche Mängel angesprochen wurden. Insgesamt aber würdigte das Preisgericht die «plastische und räumliche Gestaltung des Ganzen», die «eine reiche und starke Form von schöner Einfachheit und Stille» zeige. Das Verhältnis des «gelagerten und ruhigen Baukörpers» zur Landschaft und zu den umgebenden Bauten wurde sogar als «glücklich» bezeichnet.[64]

Ein Vergleich mit Studers Projekt der ersten Wettbewerbsstufe ist leider nur schwer zu ziehen, da davon keine Pläne oder Reproduktionen überliefert sind. Nicht einmal die Lage der Kirche lässt sich mit Sicherheit bestimmen. Allerdings lässt das im Bericht des Preisgerichts geäusserte Lob, dass die «vom Verfasser gut gewählte Lage der Kirche […] die im Programm geforderte gute Verbindung mit dem Konventgebäude» herstelle, «ohne dieses zu beeinträchtigen», dahingehend inter-

64 Ebd., S. 6.

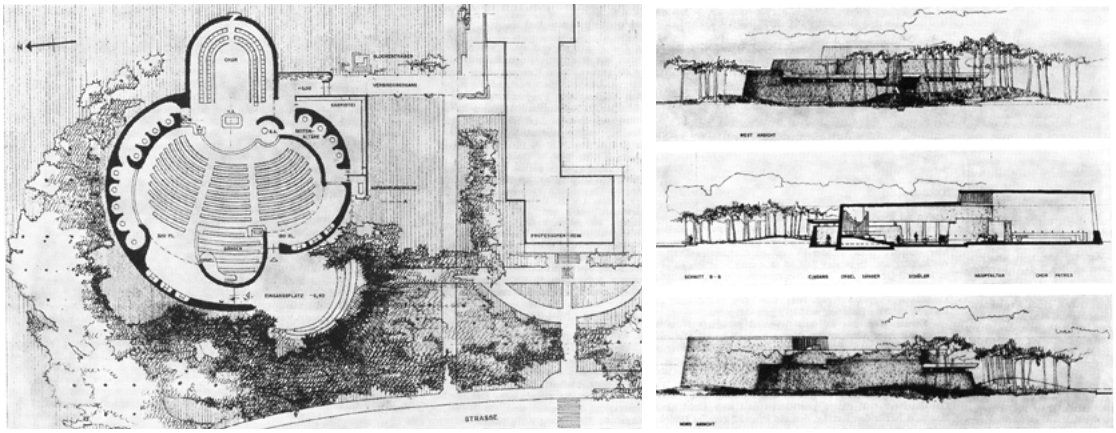


ABB. 12, 13: Ernst Studer: Wettbewerbsprojekt «Daniel» (1962).

pretieren, dass Studer die Kirche schon im ersten Durchgang nördlich des Professorenheims platziert hatte. Auch abgesehen von der Situierung scheint das spätere Siegerprojekt nicht wesentlich verändert worden zu sein; die im Bericht des Preisgerichts überlieferten Kritiken der beiden Stufen lassen vermuten, dass das Projekt einfach bestimmter und klarer geworden war. [65]

Auf der Grundlage der in zwei Ausgaben der *Sarner Kollegi-Chronik* und in der *Schweizerischen Bauzeitung* publizierten Pläne sowie der Fotoaufnahmen des Wettbewerbsmodells aus dem Stiftsarchiv lässt sich bei Ernst Studers siegreichem Entwurf der zweiten Wettbewerbsstufe eine bemerkenswerte Verwandtschaft zu Arbeiten des amerikanischen Architekten Frank Lloyd Wright feststellen, die in den 1950er-Jahren in der Schweiz rege rezipiert wurden. Vor allem die unterschiedlich grossen, im Grundriss frei zusammengestellten Kreisformen, die geneigten Aussenwände und die leicht über tief eingeschnittene Bandfenster herausragenden Flachdächer wecken Erinnerungen an Wrights zweites Herbert Jacobs House in Madison (1942) oder das Solomon R. Guggenheim Museum in New York (1959).[66] In der unmittelbar folgenden Überarbeitung des Entwurfs verschwanden diese Merkmale, und das Projekt erhielt einen sehr eigenständigen Charakter.

65 Ebd., S. 4 und 6.
66 Frank Lloyd Wright, Schweizerische Bauzeitung; Moser, Bedeutung Frank Lloyd Wrights.

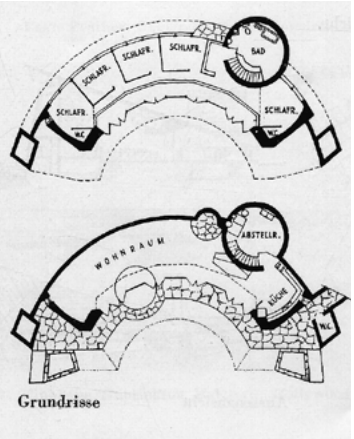


ABB. 14, 15: Frank Lloyd Wright: Herbert Jacobs House in Madison WI (1942), Grundrisse und Aussenaufnahme.

Planung und Bau der Kirche als Gemeinschaftswerk von Architekt und Bauherrschaft

Die erste Überarbeitung des Entwurfs («Oktoberplan»)

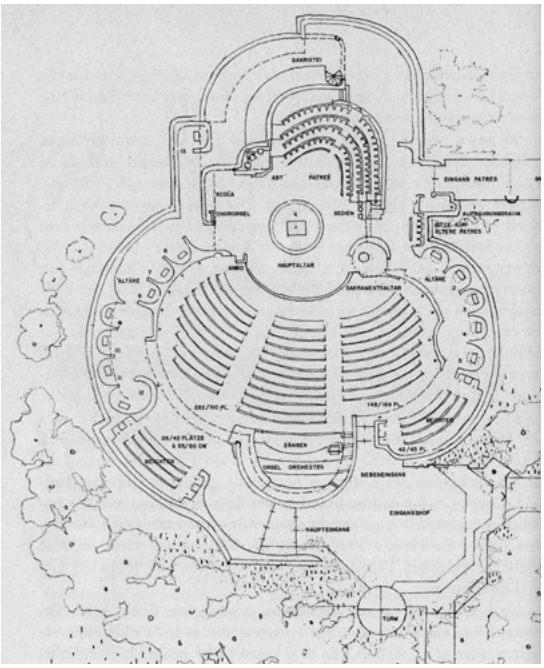
Das Büro Naef, Studer und Studer wurde zuerst nur «vorläufig beauftragt», das siegreiche Wettbewerbsprojekt nach der Kritik des Preisgerichts zu überarbeiten. Erst danach werde die Jury sich «definitiv entscheiden, ob sich die Empfehlung zur eigentlichen Auftragserteilung rechtfertigt».[67] Aus den Akten geht nicht hervor, ob dieses aussergewöhnliche und etwas umständliche Vorgehen bereits in Kenntnis des jugendlichen Alters des Wettbewerbsgewinners beschlossen wurde. Der Bericht des Preisgerichts datiert vom 28. April 1962, der Nachtrag mit den Angaben zur Öffnung der Verfassercouverts vom 3. Mai; streng reglementarisch sollten den Preisrichtern beim Verfassen des Berichts die Autoren der Entwürfe also noch nicht bekannt gewesen sein.

Die Beurteilung der Überarbeitung des Projekts erfolgte am 20. Oktober 1962, Fritz Metzger war wegen Landesabwesenheit entschuldigt. Ernst Studer

67 StAOW, K1.08.03.2, Preisgericht, Projekt-Wettbewerb, S. 10.

hatte dem Bericht zufolge neue Pläne im Massstab 1:200 und ein Arbeitsmodell im Massstab 1:50 vorgelegt. Allgemein wurde festgestellt, dass Studer dem ersten Eindruck nach die Anregungen des Preisgerichts «offensichtlich aufgenommen und verfolgt» habe. So sei die Zone des Altarraums stärker ins Kirchenschiff einbezogen worden, wodurch eine grössere räumliche Einheitlichkeit erreicht werde. Die seitliche Anordnung des Raumes für die Konventualen beziehe diese stärker in die Gemeinschaft ein. Speziell hervorgehoben wurde die Lichtführung, der grosse Aufmerksamkeit geschenkt worden sei: «Durch die wechselnde Erhellung der Chorwände durch senkrechte Lichtschlitze, gemischt mit von oben einfallendem Licht wird die Wirkung des Kirchenraumes gesteigert und eine dem mystischen Charakter des Ortes angemessene Stimmung erzielt.» Neben diesen positiven Bemerkungen äusserte das Preisgericht auch ein paar «Fragen und Bedenken». So beurteilte es die Beziehung der Konventualen zum Tabernakelaltar kritisch und schlug konkret vor, die Konventualen an der gegenüberliegenden Seite anzuordnen. Zudem befriedigte der gerade, gedeckte Verbindungsgang die Jury nicht, eine gestaffelte Führung würde «den Freiraum weniger hart durchschneiden». Abschliessend kam das Preisgericht jedoch zum Schluss, dass von den jungen Architekten «unter Berücksichtigung der vorerwähnten Bemerkungen eine allseits gültige und lebendige Lösung erwartet werden» dürfe. Studer solle darum mit der «Weiterbearbeitung und der späteren Durchführung der Aufgabe» betraut werden.[68] Die genannten Vorzüge dieses «Oktoberplans» wurden von P. Dominikus Löpfe in einem Bericht in der *Sarner Kollegi-Chronik* vom Sommer 1963 treffend beschrieben. Er erwähnte, dass die im Wettbewerbsprojekt noch vorhandene «geradlinige, etwas steife Angliederung» der Chorpartie an die «schöne Rundung des Schiffes» – laut ihm der Hauptgrund für das Zögern der Jury, Studers Projekt ohne Vorbehalt auszuzeichnen – nun neu gestaltet sei: «Es zeigte sich ganz deutlich, wie der Verfasser selbst mit seinem Projekt wuchs. Der Chorraum nahm nun ebenfalls die Rundung des Kirchenschiffes an und bildete gegenüber vorher eine viel innigere Einheit mit der ganzen Kirche. Viel eindrücklicher zentrierte sich nun auch dieser Teil um die Herzmitte des Gotteshauses: den Hauptaltar. Der Betchor der Mönche ist nicht mehr einfach da, wie es immer in Klosterkirchen gewesen ist, sondern er sucht eine gewisse eigene Form, lagert sich mit eigenem Gewicht in eine Art Diagonale mit dem Kirchenschiff und dem Hauptaltar.»[69]

68 StAOW, K1.08.03.2, Preisgericht, Projekt-Wettbewerb.
69 Löpfe, Neue Kirche (1963), S. 35.



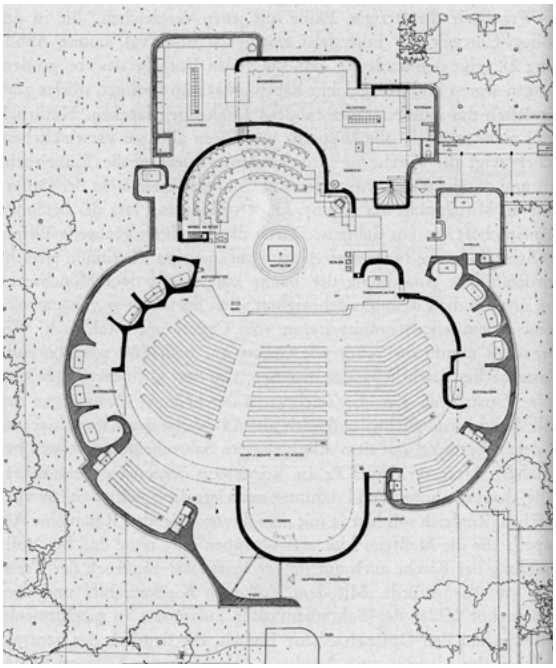


ABB. 16, 17: Naef, Studer und Studer: Kollegikirche Sarnen, Grundrisse vom Oktober 1962 und April 1963.

Löpfe gab jedoch auch die Kritik des Preisgerichts wieder, nach der die Anordnung des Mönchschors auf der rechten Seite hinter dem Sakramentsaltar eine «zu grosse Massierung der Schwerpunkte» und mit dem quer über den Hauptraum liegenden Haupteingang eine zu dominante Diagonalwirkung aufbaue.[70] An Studer ergingen die konkreten Forderungen, den Mönchschor auf der linken Seite anzuordnen und der natürlichen Belichtung besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die zweite Überarbeitung des Entwurfs (April 1963)

Die darauf folgende, zweite Überarbeitungsphase muss nach den Schilderungen Löpfes in regem Austausch zwischen der Bauherrschaft und den Architekten vonstattengegangen sein. Zudem wurden neben der Grundrissdisposition nun sukzessive weitere Aspekte des Kirchenbaus wie Heizung, Lüftung und die Konzeption der Orgel in die Überlegungen mit einbezogen. Im April 1963 war dann ein Planungsstand erreicht, den Pater Dominikus Löpfe in seinem Bericht als «Kirchenprojekt

70 Ebd., S. 37.

ABB. 18: Naef, Studer und Studer: Kollegikirche Sarnen, Innenaufnahme des Arbeitsmodells 1:50 (um 1963).

[…], wie es wirklich erstellt werden soll», umschrieb. Es sei eine Kirche geplant, die «sowohl den heutigen liturgischen Forderungen, als auch den künstlerischen Ansprüchen und, um dies noch anzufügen, den benediktinischen Traditionen, gerecht wird».[71] Völlig berechtigt betonte Löpfe, dass die Kirche in ihrer Gesamtplanung «eine grosse Einheitlichkeit und durchdachte Strukturierung» aufweise und dass das Projekt «das Interesse aller modern Denkenden» wecken dürfte. Als besonders moderne Charakteristiken nannte er die Nähe der Kirchenbesucher zum Altar, den er als Ort und Zeichen der Erneuerung des Opfers Christi verstand, sowie die Einheit aller am Gottesdienst Beteiligten, des «Volkes» im Kirchenschiff und der Mönche im Chor. Als konkrete Mittel zur Schaffung dieser Nähe und Einheit identifizierte er die «breit gezogene Ellipse» des Schiffes, die zentrale Stellung des Opferaltars und die Anordnung der Kirchenbänke im Schiff und im Chor.

Als weiteren modernen Aspekt der neuen Kollegikirche erwähnte Löpfe die geplante Sakristei: der alten Tradition gemäss diene die Sakristei in Klosterkir-

71 Ebd.

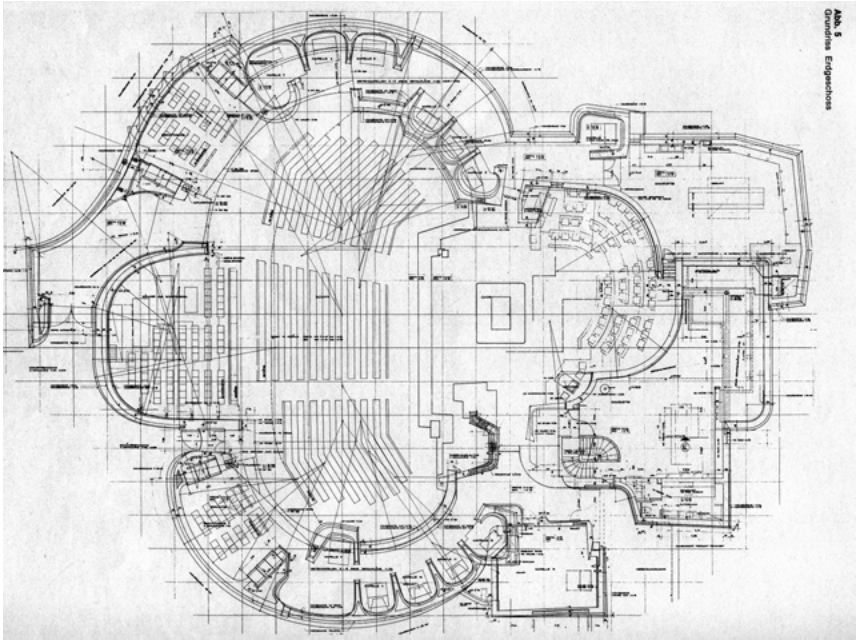


ABB. 19: Naef, Studer und Studer: Grundriss Erdgeschoss mit Bezugskoordinatensystem, Radien und Schnittlinien (April 1964).

chen nicht nur zur Aufbewahrung der «heiligen Gewänder und Geräte» und der «Vorbereitung zu den heiligen Funktionen», sie sei auch «der Durchgang vom Profanen ins Heiligtum und umgekehrt, der Entlassung aus dem Bereich des Göttlichen in die Welt des Alltäglichen».[72] Die im Projekt vorgesehene Disposition der Sakristei erfüllte gemäss Pater Dominikus die dafür notwendigen funktionalen Anforderungen: Jeder Mönch könne sich hier in Ruhe vorbereiten, auch wenn, wie in Klosterkirchen üblich, eine grössere Anzahl Priester anwesend wäre.

Die Finanzierung und die Ausführungsplanung

Auch was die Finanzierung des Kirchenbaus anging, waren die Sarner, vor allem die «Altsarner», nicht untätig geblieben: Die 1954 gegründete, drei Jahre später umbenannte Stiftung Sarner Kollegikirche wies Ende 1962 ein Vermögen von rund 620 000 Franken aus; Geld, das notabene fast ausschliesslich durch Barspenden, Legate und die Zinsen auf dem Vermögen zusammengetragen worden war. Vor allem

72 Ebd., S. 39.

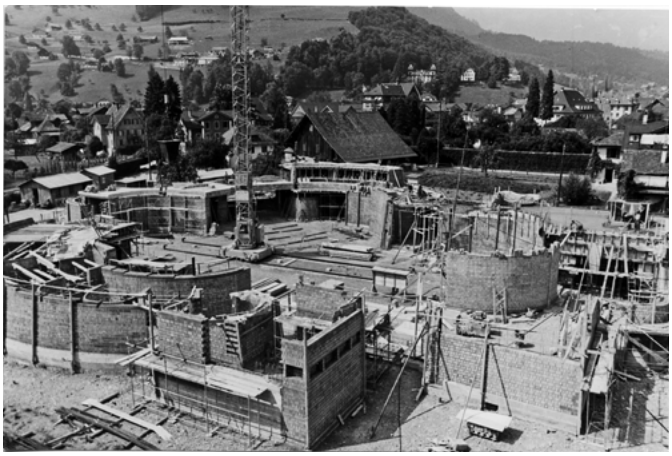


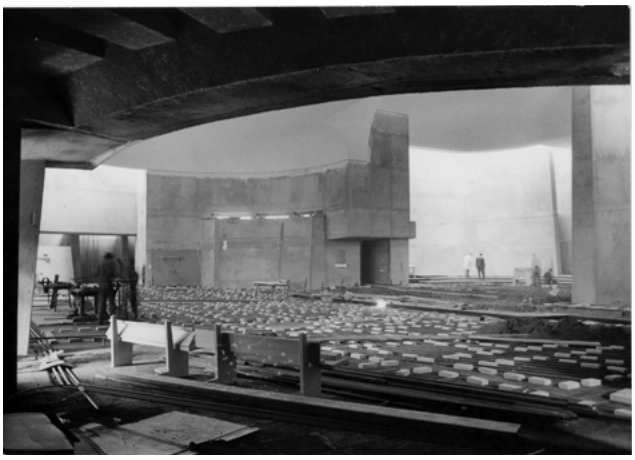
ABB. 20–22: Bauaufnahmen (undatiert).

der Zuwachs des Stiftungsvermögens von mehr einer Viertelmillion Franken im Jahr 1962 war ein grosser Erfolg.[73]

Die Zeit bis Ende 1963 galt dann der Ausführungsplanung und -vorbereitung, die vom jungen Architekturbüro unter der Leitung von Ernst Studers Bruder Gottlieb genau und pflichtbewusst an die Hand genommen wurde. In einer überwältigenden Anzahl äusserst detaillierter, teilweise grossformatiger Pläne in den Massstäben 1:50, 1:20, 1:10 und 1:1 wurde die Konstruktion des Projekts festgelegt. Dieser unbedingte Planungswille der Architekten ist umso eindrücklicher, wenn man bedenkt, dass der Entwurf eigentlich künstlerischen und nicht rationalen Charakter hatte und dass als eines der Hauptinstrumente ein Arbeitsmodell im Massstab 1:50 diente, was bedeutete, dass die Definitionen von Raum und Baukörper irgendwie vom Modell auf den Plan übertragen werden mussten. Eine weitere Transformationsleistung, nämlich diejenige vom Plan auf die Baustelle, deutet sich sehr schön an im Koordinatennetz, das allen Grundrissen und Schnitten der Ausführungsplanung hinterlegt wurde und das schliesslich als sichtbares Zeichen der rationalen Transformation des künstlerischen Entwurfs in der Fugenteilung des Zementbodens übernommen wurde.[74] Ähnlich verfahren wurde beim Deckenplan, indem mittels Höhenlinien und eingetragener Schnitte auf einfache, aber sichere Weise der Krümmungsverlauf der Deckenschale bestimmt wurde.

Ein ähnliches Bild zeigt sich in der Art, wie die neue Kollegikirche schliesslich konstruiert wurde. Die Architekten erwähnen zwar, dass zuerst die

73 Wettstein, Finanzierung.
74 Studer, Gottlieb, Technische Probleme.



Absicht bestanden habe, die Kirche ganz als Ortbetonbau auszuführen. Verschiedene Argumente bewogen sie jedoch, sich stattdessen für eine Stahlkonstruktion mit Holzoberbau und eingehängter Gipsputzschale zu entscheiden. In diversen Artikeln wurden als Gründe für den Verzicht auf die Betonkonstruktion die hohen Schalungskosten, die nur durch teure Modellversuche erfassbaren Kräfteflüsse, die durch das Gewicht der Konstruktion bedingten höheren Kosten für die Fundationen sowie Vorteile bei der Raumakustik und der Wärmedämmung genannt. Vor allem die Modellversuche sind ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Kollegikirche nicht als industrielles, sondern primär als handwerkliches Bauwerk zu verstehen ist.[75] So wurden die Aussenwände der Kirche mehrheitlich als Mauerwerk und nur die besonders beanspruchten Wandpartien sowie die nicht so weit spannenden Decken des Kapellenkranzes in Ortbeton ausgeführt. Immerhin sah man sich veranlasst, das Mauerwerk nach dem Erdbeben vom 14. März 1964 mit einer zusätzlichen Armierung zu versehen.

Die Ausführung des Baus

Über die wichtigsten Ereignisse während der Ausführung geben verschiedene Artikel in der *Sarner Kollegi-Chronik* von P. Burkard Wettstein, aber auch die Festschrift zur Kirchweihe Auskunft.[76] Am 23. Januar 1964 erfolgte der erste Spatenstich, vom 19. bis 21. Februar wurde der Baukran aufgestellt. Nachdem schon am 17. Februar 1964

75 Wettstein, Tagebuch des Kirchenbaues (1964), S. 113; Studer, Gottlieb, Technische Probleme.

76 Kollegium Sarnen, St. Martinskirche, Tagebuch des Kirchenbaus (1967).

ABB. 23–28: Bauaufnahmen (undatiert).

ein ziemlich starker Erdbebenstoss die Gegend um Sarnen erschüttert hatte, bebte in den frühen Morgenstunden des 14. März 1964 die Erde erneut, dieses Mal um einiges heftiger, und verursachte beachtliche Schäden an den Gebäuden des Kollegiums. Wegen der Reparaturen der Gebäudeschäden, aber auch zur Beruhigung des Studiums, der Schüler und der Eltern entschied die Schulleitung, für das Sommertrimester in die Militärsanitätsanstalt im Melchtal «in die Verlegung» zu ziehen.[77] Für den Kirchenbau war dieses Ereignis neben den erwähnten Verstärkungen des Mauerwerks auch darum von Belang, weil zur Behebung der Schäden an den anderen Gebäuden Bauarbeiter von der Kirchenbaustelle abgezogen werden mussten. Zudem hatten einige italienische Bauarbeiter am 14. März die Flucht ergriffen.[78] Als Folge der Umsiedlung der Schule und der Verzögerungen bei den Bauarbeiten musste die für den 19. April geplante Grundsteinlegung auf den 14. Juni verschoben werden. Zu diesem Anlass fuhren die Patres und Schüler eigens vom Melchtal nach Sarnen hinunter, wo Abt Dominikus Löpfe eine Zeremonie durchführte, die aus der Segnung und Bezeichnung des sogenannten Grundsteins, der Einfügung des Grundsteins in die Mauer und der Segnung der Fundamente bestand.[79] Die neue Kollegikirche wurde dem heiligen Martin, dem «Hausvater und Klosterpatron» des Klosters Muri, geweiht. Auf die Bedeutung der Wahl des «alt-neuen» Kirchenheiligen wurde an verschiedenen Stellen hingewiesen, so in der Festschrift zur Kirchweihe: «In der Tatsache, daß die Mönche von Muri in Sarnen bei der Wahl des Titularheiligen der

77 Amschwand, Et ecce terraemotus.
78 Wettstein, Tagebuch des Kirchenbaus (1964), S. 42.
79 Ebd.; Grundsteinlegung, S. 83.

neuen Kirche ihrem alten Klosterpatron treu blieben, liegt – in einer Zeit des raschen Wechsels aller Dinge – ein hoher geistiger Wert verborgen.»[80]

Am 18. Mai 1964, einen Monat vor der Grundsteinlegung, hatten die Arbeiten am Mauerwerk begonnen, Ende 1964 waren sie abgeschlossen.[81] Am 15. März 1965 begann man mit der Montage des Stahldachwerks, und schon am 24. April konnte man dessen Aufrichte feiern. Nachdem am 26. April das Innengerüst erstellt worden war, wurden die Arbeiten am Dach so weit vorangetrieben, dass im August und September das Dach mit der damals brandneuen Sarnafil-Kunststoffabdichtungsfolie abgedichtet werden konnte. Im Innern begann man am 5. Juli mit den Arbeiten an der Gipswölbedecke, auf die zuerst montierte metallene Unterkonstruktion trug man in einer Rabitzkonstruktion einen Gipsputz auf. Am 14. Dezember 1965 konnte das Innengerüst abgebrochen werden.[82]

Das beginnende Jahr 1966 stand ganz im Zeichen der Installations- und Innenausbauarbeiten: Von Januar bis Mai wurden die Bodenheizung, die Installationen, der innere Wandputz und die Bodenbeläge fertiggestellt. Der Aussenbau wurde in der ersten Hälfte des Jahres 1966 so weit ausgeführt, dass am 30. Juni 1966 das Aussengerüst entfernt werden konnte. Von Juli bis Oktober erfolgte der Innenausbau: Zuerst wurden die Chorstallen, Beichtstühle und Sakristeieinrichtungen eingebaut, dann, am 16. August, wurde der Hauptaltar aufgestellt. Am 9. September begann man mit Montage und Intonation der Orgel, eine Woche später wurde das Bronzekreuz an der Westfassade aufgestellt, und am 5. Oktober wurde die Taberna-

80 Amschwand, Kirchenpatron, S. 28.
81 Wettstein, Tagebuch des Kirchenbaues (1964), S. 111.
82 Wettstein, Tagebuch des Kirchenbaus (1965); Wettstein.

kelsäule aufgerichtet. So war alles bereit für die Kirchweihe, die am 22. Oktober 1966 vom Churer Diözesanbischof Johannes Vonderach vorgenommen wurde.[83]

Spätere Umbauten und Änderungen

Die Kirche St. Martin zeigt sich heute zwar noch weitgehend unverändert, doch mussten in zwei Bereichen Sanierungen durchgeführt werden, die der Erscheinung der Kirche eher abträglich sind. 1983 musste die undicht gewordene Sarnafil-Bedachung ersetzt werden. Vermutlich im Zuge dieser Massnahme wurden die ursprünglich nur mit einem Rücksprung des Aussenputzes ausgeführten Dachränder mit Blechrändern versehen – ein Eingriff, der die plastische Wirkung der konvex gewölbten und geneigten Aussenmauern stark beeinträchtigt.[84] 1990/91 wurde der Raumeindruck im Innern durch die Sanierung des Fussbodens stark verändert. Nach einem Wasserschaden, verursacht durch einen Defekt der Fussbodenheizung, wurde der zuerst nur abgeriebene und nicht gestrichene Zementfussboden hellgrau, deckend und glänzend gestrichen ausgeführt.[85]

Liturgische Einrichtungen und Kunstwerke

Die liturgischen Einrichtungen und Kunstwerke in der Kirche St. Martin bilden neben dem liturgischen Zweck, dem sie dienen, einen essenziellen Bestandteil des Raumeindrucks. Leider lässt sich die Zusammenarbeit zwischen den Architekten, der Bauherrschaft und den Künstlern mangels Protokollen und Arbeitsunterlagen nicht nachvollziehen. In den gedruckten Quellen – so in der Festschrift zur Kirchweihe – werden die Künstler Robert Lienhard, Hermann Volz und Alfred Gruber genannt.[86] Ein Eintrag in einer Publikation der Schweizerischen St.-Lukas-Gesellschaft, in der diese ihre Mitglieder vorstellt, lässt darauf schliessen, dass Alfred Gruber für die Bronzearbeiten verantwortlich zeichnete.[87] Gespräche mit Hermann Volz bestätigen diese Angaben. Demnach stammen alle Arbeiten im aus Peccia stammenden Cristallina-Marmor (Hauptaltar, Kredenztisch, abstrakte Gruppe hinter dem Tabernakel, Ambo, alle Weihwasserbecken und der Sakristeibrunnen) von Hermann Volz, die Bronzearbeiten (Tabernakel, Altarkreuz, Apostelleuchter, ewiges Licht, Kerzenstöcke, Lektorenständer) von Alfred Gruber. Der Beitrag von Ro-

83 P. Joseph, Kirchweihe.
84 Rast, Kollegium Sarnen.
85 Tomaschett et al., Kollegiumskirche.
86 Kollegium Sarnen, St. Martinskirche, Planung und Ausführung.
87 «Alfred Gruber, 1. Oktober 1931, in Kärnten», in: SSL, Kunstschaffen der Gegenwart, S. 70.

bert Lienhard konnte nicht genau eruiert werden. Dass die Bronzearbeiten der Seitenaltäre (Kreuze, Kerzenständer und Skulpturen) einen stärkeren künstlerischen Ausdruck zeigen als die mit Sicherheit von Alfred Gruber stammenden Werke im Hauptraum, mag auf eine Urheberschaft Robert Lienhards hindeuten.[88] Unklar ist die Autorschaft des Aussenkreuzes (Alfred Gruber oder gemäss Hermann Volz Ernst Studer selbst) und der Putzreliefs in den Seitenwänden des Hauptkirchenraums.[89]

Was den Prozess der künstlerischen Ausgestaltung angeht, sind überhaupt keine Angaben überliefert. Es ist zu vermuten, dass Ernst Studer sie ausgesucht und dass die Werke in engem Austausch mit ihm entstanden sind. Hermann Volz zufolge war zuerst ein Wettbewerb vorwiegend unter Luzerner Künstlern durchgeführt worden. Da das Resultat dieser Ausschreibung nicht befriedigend war, habe Studer auf Empfehlung von Robert Lienhard zu einem späten Zeitpunkt direkt Kontakt mit ihm, Volz, aufgenommen. Die Kirche sei schon aufgerichtet und der Kirchenraum somit als Ganzes erfahrbar gewesen. Mit Sagex aus den Beständen der Firma Sarnafil habe er in einer Nacht Modelle aller Steinarbeiten hergestellt und diese an Ort und Stelle installiert, worauf die Patres der Jury für die künstlerische Ausgestaltung (und sicher auch der Architekt) dem Vorschlag begeistert zugestimmt hätten. Für die Finanzierung der Einrichtungen und Kunstwerke hatte die Stiftung Sarner Kollegi-Kirche im Dezember 1965 eigens eine Broschüre zusammengestellt, in der bei den «Altsarnern» für konkrete Gegenstände der Innenausstattung um Spenden gebeten wurde. Unterzeichnet wurde der Aufruf von Bundesrat Ludwig von Moos, Domherr Werner Durrer und Willy Tanner.[90] Dieser Broschüre und einem Bericht von Gottfried Studer über «Technische Probleme des Kirchenbaus» ist zu entnehmen, dass die Absicht bestand, alle Kircheneingangsportale mit Bronzeplatten zu verkleiden.[91]

88 Eine entsprechende, unsichere Aussage von Hermann R. «Mandy» Volz stützt diese Vermutung. Für die hilfreichen Gespräche sei dem Künstler hiermit bestens gedankt.

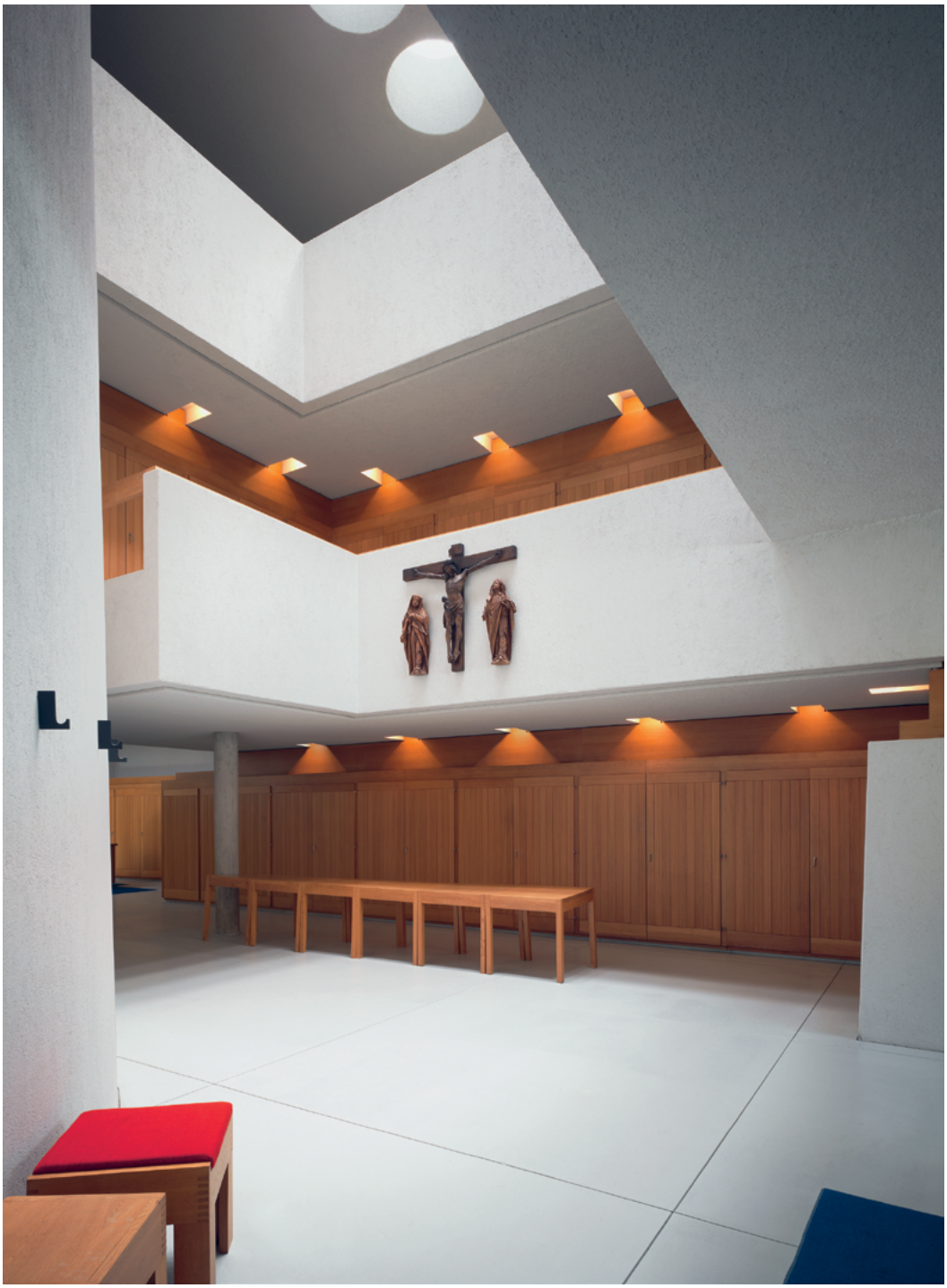
89 Die Putzreliefs in den Seitenwänden sollen laut Hermann Volz Apostelkreuze darstellen und könnten von ihm stammen (er ist nicht sicher). Gemäss Auskunft von Christa Studer, der Frau von Ernst Studer, könnte auch Alfred Grubers Frau Jacqueline Stieger die Autorin der Reliefs sein. Auch Christa Studer möchte ich für den herzlichen Empfang und das informative Gespräch danken.

90 StAOW, N.868.4.2, Stiftung Kollegi-Kirche, Kollegikirche.

91 Studer, Gottlieb, Technische Probleme.

Bildessay

Aussenaufnahmen, S. 40–45 oben; Verbindungsgang zum Professorenheim, S. 45 unten; Hauptraum, S. 46–48; Seitenaltäre und Detailaufnahmen, S. 49–50 oben; Kappelle, S. 50; Sakristei, S. 51–53.



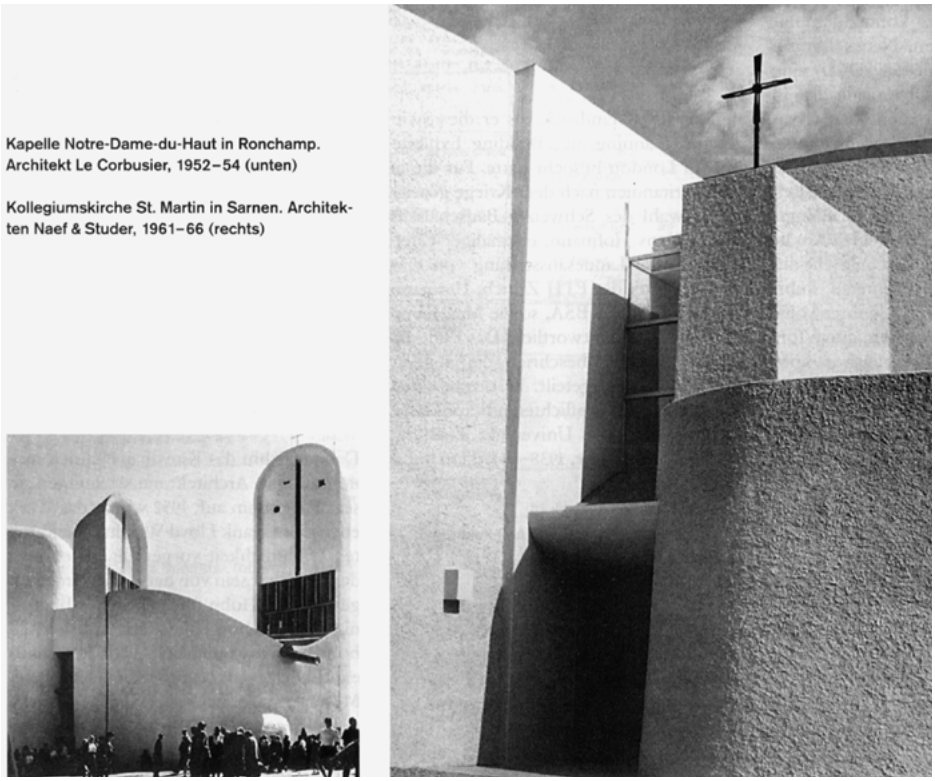


ABB. 29: St. Martin im Vergleich mit Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp aus einer Publikation aus dem Jahr 1998.

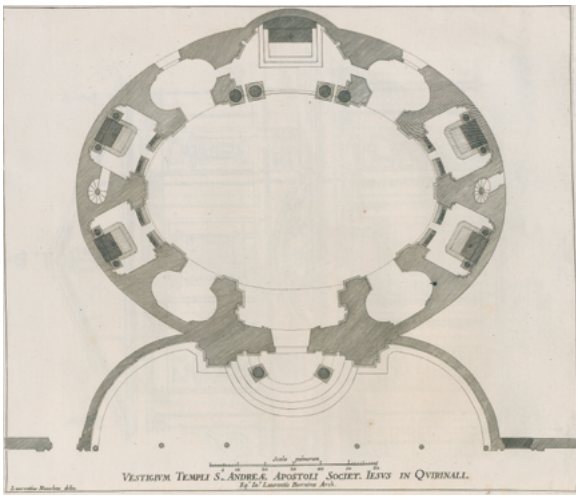
St. Martin und der katholische Kirchenbau der Zeit

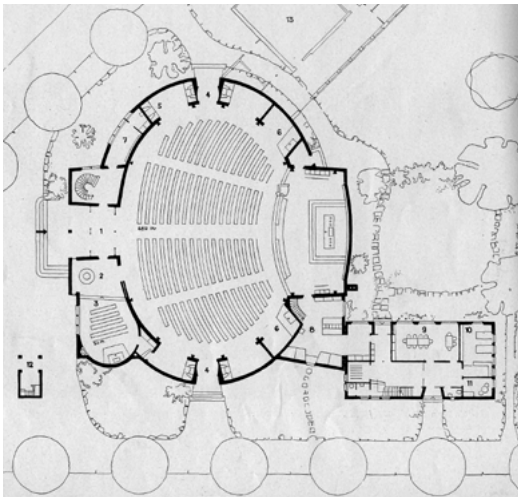
Zwei Vorbilder?

Schon kurz nach ihrer Fertigstellung wurde die neue Kollegikirche mit Le Corbusiers 1951–1955 entstandener Wallfahrtskirche Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp in Bezug gebracht. Bereits in der zweiten Auflage der Festschrift zur Kirchweihe verglich Georg Germann die äussere Erscheinung der beiden Kirchen. Dabei attestierte er der Kollegikirche, dass ihre Formensprache «einfacher und nüchterner gesprochen» dieselbe «monolithische, fast megalithische Wucht» zeige wie die zu der Zeit bereits weltberühmte Vorgängerin. Germann nennt die mediterrane, auch nordafrikanische Anmutung, den hellen und grobkörnigen Aussenputz sowie das Zusammenspiel von konvexen Aussen- und konkaven Innenformen als wesentliche Gemeinsamkeiten.[92] Mit diesem Vergleich war ein Topos gesetzt, der sich bis in die jüngste Zeit hat halten können. Dabei scheinen vor allem zwei Fotografien eine zentrale Rolle gespielt zu haben: bei St. Martin eine Aussenaufnahme des Übergangs vom Hauptschiff zum Mönchschor mit dem hoch aufragenden Tabernakelturm und bei Ronchamp eine Fotografie der konvexen Ostfassade mit den beiden nahe zusammenstehenden Oberlichttürmen der Seitenkapellen. Zu sehen ist diese fotografische Gegenüberstellung etwa in der Publikation *Architektur in der Schweiz* von Christoph Allenspach oder in Inge Beckels Artikel «Alte und junge Meister – und ihre Kritiker: zur Rezeption von Schweizer Architektur im internationalen Kontext» in der Zeitschrift *Schweizer Ingenieur und Architekt*.[93]

Die Argumentation ist durchaus nachvollziehbar, obwohl man neben den Übereinstimmungen auch markante Unterschiede hätte feststellen können: So fehlen bei der Kollegikirche zum Beispiel konkave äussere Bauformen, das Zusammenspiel von Putz mit Sichtbeton oder eine akzentuierte Höhenstaffelung. Von der Funktion her ist zudem die Kirche Notre-Dame-du-Haut eine Wallfahrtskirche, die Kirche St. Martin eine Kollegiatskirche. Typologisch ist der Bau von Le Corbusier eine Wegkirche, die Kirche in Sarnen hingegen ein Zentralbau, wie er im Buche steht.[94] Vollends hinfällig wird ein Vergleich, wenn man die Innenräume der beiden Kirchen

92 Germann, Formensprache (1967).
93 Allenspach, Architektur in der Schweiz; Beckel, Alte und junge Meister, S. 684. Ein weiterer mehr oder weniger expliziter Vergleich findet sich bei Gmür, Kollegiumskirche.
94 Eine überzeugende vergleichende Analyse findet sich in Lehmann, Nach-Denken über zwei Kirchen, S. 72–77.





betrachtet – wie der bekannte Architekturkritiker Friedrich Achleitner schon 1970 treffend beobachtete: «Der Raum [der Kollegikirche] ist festlich-heiter, im Gegensatz zu Le Corbusiers Kirche von Ronchamp, die ‹dramatisch-mystisch› wirkt. Der Grund liegt darin, dass die konvexen Wände von Ronchamp den Raum ‹einmauern› und das Licht ganz anders verwendet wird. In Ronchamp ist es aggressiv, teilweise blendend, die Wände werden verdunkelt, sie stehen im Gegenlicht. Schliesslich zeigt auch das Licht durch die Schlitze die Tiefe der Mauern, während es in Sarnen nur Flächen gibt, die den Raum umhüllen und bestimmte Zonen akzentuieren.»[95]

Trotzdem ist eine gewisse genealogische Abhängigkeit nicht von der Hand zu weisen. So kann Fabrizio Brentini sicher zugestimmt werden, wenn er behauptet, dass die vielfältigen Strukturen der Aussenhülle der Kollegikirche «ohne Ronchamp undenkbar» gewesen wären.[96] Und als weitere mögliche Gemeinsamkeit ist die Anwendung der geometrischen und projektiven Hilfskonstruktionen und -mittel, die von beiden Architekten zur Planung und Übertragung der gekrümmten Formen in den dreidimensionalen Raum angewendet wurden, zu nennen.

Neben der Wallfahrtskirche Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp ist eine geografisch und kulturell etwas näher gelegene Kirche als wichtige Referenz zu nennen: Fritz Metzgers fünfzehn Jahre früher entstandene Kirche St. Felix und Regula in Zürich (1946–1951). Fabrizio Brentini hat richtigerweise darauf hingewiesen, dass der Grundriss der Kollegikirche eine Variation von St. Felix und Regula darstellt;

95 Achleitner, Extreme, Moden, Tabus, S. 9 f.
96 Brentini, Bauen für die Kirche, S. 145.

ABB. 30: Gian Lorenzo Bernini: Kirche Sant'Andrea al Quirinale in Rom (1658–1670).

ABB. 31, 32: Fritz Metzger: Kirche St. Felix und Regula in Zürich (1946–1951), Grundriss und Innenraum.

weitere Verwandtschaften nennt er nicht, obwohl neben der querovalen, zweischaligen Raumdisposition noch weitere charakteristische Ähnlichkeiten ins Auge fallen.[97] So sind auch die Flachdachkonstruktion mit grosser Hohlkehle und die Lichtführung am Rand dieser Dachschale zu nennen. Weiter sind sich die beiden Kirchen in ihrer zurückhaltenden Farbigkeit ähnlich: Die Innenräume sind kontrastarm in sehr hellen bis weissen Farbtönen gehalten, Akzente setzen einzig das Holz der Kirchenbänke und -möbel sowie rote Teppiche, Polster und Vorhänge.[98]

Bei beiden Kirchen fällt zudem die Ähnlichkeit der liturgischen Einrichtungen und Gegenstände auf: Die Altäre und Ambos sind als massive Marmorsteinblöcke, Kreuze und sonstiger künstlerischer Schmuck als einfache, dünne Eisenkonstruktionen ausgeführt. Dass die Kirchen in Zürich und in Sarnen an bestehende Altbauten angebunden sind, ist nur ein weiterer Aspekt, der ihre Verwandtschaft bestätigt. Vor allem aber ist es die in ihrem Grundzug stark traditionelle Disposition, die die Kollegikirche mit St. Felix und Regula in Zürich verbindet – und von Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp unterscheidet: als runde oder gar querovale Zentralbauten mit einem umgebenden Kranz von Kapellen- und Nebenräumen fügen sie sich ein in eine lange Reihe von Kirchenbauten, von denen mit Gian Lorenzo Berninis Sant'Andrea al Quirinale in Rom (1658–1670) nur eines der bekanntesten Beispiele genannt sein soll.

97 Brentini, Bauen für die Kirche, S. 145.
98 Abbildungen der beiden in Egloff, Liturgie und Kirchenraum, S. 7, 49.

Ernst Studers weitere Kirchenbauten

Im Werk von Ernst Studer spielt die Kollegikirche von Sarnen eine grosse Rolle, denn sie bildete den Auftakt zu einem gleichermassen einmaligen wie eindrücklichen Kirchenbaufeuerwerk, das dieser in den 1960er- und 1970er-Jahren zündete. Das Büro Naef, Studer und Studer bearbeitete zeitweise bis zu fünf Kirchenprojekte nebeneinander. Als zweite plante und baute Ernst Studer mit seinen Büropartnern von 1963 bis 1968 die katholische Kirche St. Maria in Nebikon.[99] In den Formen und der Materialität der äusseren Erscheinung sowie der indirekten Lichtführung um Innern folgt sie eng dem Muster von St. Martin in Sarnen. Als Unterschied können der freistehende Turm und die von diesem gebildete Eingangspartie gesehen werden.

Gleichzeitig entstand die katholische Kirche Maria Himmelfahrt in Kägiswil, bei der Studer zum ersten Mal Sichtbeton und Holz verwendete.[100] Die kleine Gemeindekirche mit Mehrzwecksaal im Untergeschoss ist zwar geografisch die der Kollegikirche am nächsten gelegene, sie ist jedoch von einer völlig anderen Disposition. Mit der 1964–1970 folgenden katholischen Kirche St. Josef im schwyzerischen Buttikon setzte Studer die Anwendung von Sichtbeton fort.[101] Die Kirchen in Kägiswil und Buttikon bilden insofern ein Paar, als sie, bedingt durch die Materialisierung und die Lichtführung im Innern, eher dunkel sind und starke Kontraste bilden; mit ihnen schuf Studer im Gegensatz zur Kollegikirche eher höhlenartige Innenräume. Von 1965 bis 1968 durfte Ernst Studer mit der katholischen Kirche St. Burkhard in Mettmenstetten eine kleine Diasporakirche am Rand eines vorwiegend reformierten Dorfes, unmittelbar neben der geplanten Autobahn, planen und bauen.[102] Die Kirche mit angebautem Pfarrhaus überzeugt trotz ihrer geringen Grösse durch die überraschende Qualität ihrer Innenräume.

1965–1971 entstand mit der kleinen Kapelle St. Anna auf dem Steinhuserberg neben der Kollegikirche der zweite «Exot» in der Reihe von Studers Kirchenbauten.[103] Die kleine Bergkapelle befindet sich ausserhalb des Siedlungsgebiets auf einem dem Napf nördlich vorgelagerten Bergrücken. Wieweit der Entwurf und die Planung wirklich Ernst Studer zugeschrieben werden kann, ist nicht gesichert. Er

99 Fachpreisrichter waren unter anderen Ernst Gisel und Fritz Metzger.
100 Fachpreisrichter waren unter anderen Ernst Brantschen und Walter Maria Förderer.
101 Fachpreisrichter waren unter anderen Hanns Anton Brütsch, Walter Maria Förderer und Fritz Metzger.
102 Fachpreisrichter waren unter anderen Alfred Roth und Karl Higi; Fritz Metzger war verhindert.
103 Fachpreisrichter war unter anderen Ernst Gisel.

hat zwar den Wettbewerb gewonnen, die Ausführung soll dann aber nicht mehr durch ihn erfolgt sein.

Nach diesem Intermezzo kam für Studer die Zeit der grossen Pfarrkirchen mit angelagerten Gemeindezentren, deren drei er entwerfen und errichten konnte: 1966–1971 die katholische Kirche St. Martin in Thun,[104] 1966–1972 die katholische Kirche Guthirt in Niederrohrdorf und 1967–1972 die katholische Kirche St. Agatha in Buchrain.[105] Die drei Kirchen sind von den Anforderungen wie auch von Studers Umsetzung her eng verwandt. Alle befinden sich in damals aufstrebenden Vorortgemeinden von mittelländischen Zentren, und das Raumprogramm verlangte zusätzliche Räume für das Gemeindeleben oder eine multifunktionale Nutzung des eigentlichen Kirchenraums. Studer antwortete auf die ähnliche Aufgabenstellung mit überraschend ähnlichen Lösungen. Die drei Kirchen zeichnen sich durch eine eher neutrale Disposition des Kirchenraums aus. Vor allem die Kirchen in Niederrohrdorf und Buchrain überraschen durch in der Grundform rechteckige, von Betonkassettendecken überdachte Kirchenräume. Beide Haupträume befinden sich im Obergeschoss und werden von Vorplätzen, die sich bis unter die Baukörper erstrecken, über Rampenanlagen erschlossen. Die Kirchen sind in Sichtbeton erstellt, im Innern fällt die dominante Farbgestaltung in Gelb und Blau auf.

Mit diesem beachtlichen Werk war Ernst Studer ohne Zweifel einer der grossen Kirchenbauer der Zeit. Fabrizio Brentini schreibt Studer neun von den rund hundert Neubauten zu, die in der Zeit zwischen 1955 bis 1975 entstanden sind. Damit befand er sich in der Gesellschaft von Hermann Baur, Hanns Brütsch, Karl Higi und Fritz Metzger, die alle neun bis elf Kirchen errichtet haben; nur Walter Moser übertrifft mit fünfzehn Kirchenbauten alle anderen.[106] Bemerkenswert ist der Umstand, dass auch alle acht folgenden Kirchenbauten Studers auf Wettbewerbserfolgen basierten. Auffällig ist aber auch, dass sich in Preisgerichten immer wieder dieselben Fachrichter die Ehre gaben, unter anderen Ernst Gisel, Fritz Metzger, Walter Maria Förderer und Hanns Anton Brütsch.

Für Ernst Studer bildete die Kirche St. Martin in Sarnen aber nicht nur den Auftakt, sie war auch eine grosse Ausnahme, denn die folgenden Kirchenbauten waren alle keine Kollegiats-, sondern mehr oder weniger grosse Gemeindekirchen. Und sie war – das darf und muss man aus der Retrospektive sagen – auch schon

104 Fachpreisrichter waren unter anderen Hanns Anton Brütsch, Walter Maria Förderer und Dolf Schnebli.

105 Fachpreisrichter war unter anderen Hanns Brütsch.

106 Vgl. Brentini, Bauen für die Kirche, S. 180.

der Höhepunkt seines Schaffens als Kirchenarchitekt. Peter Killer charakterisiert Studers fulminantes Erstlingswerk als Versprechen und meint dazu ganz trocken: «Nicht jeder Architekt kann sein Schaffen gleich mit einem solchen Credo beginnen!»[107] Nur wenige der nachfolgenden Kirchen erreichten dieselbe Aufmerksamkeit wie die Kollegikirche von Sarnen oder zeigten eine ähnliche räumliche Eindringlichkeit und formale Stringenz. Diese Feststellung steht im irritierenden Gegensatz zur Tatsache, dass diese Gemeindekirchen und Pfarreizentren in ihrer Disposition alle viel weniger traditionell sind als die Kollegikirche, als fortschrittlich, wenn nicht sogar innovativ zu bezeichnen sind.[108] Der Architekt Willi Egli erkannte in der Reihe von Ernst Studers Kirchenbauten einen deutlichen Entwicklungsprozess: «Vom plastisch expressiven Putzbau bis zum polychrom durchwobenen, skulpturalen Betonkörper ist spürbar, dass ein unruhig suchender Geist am Werk war. […] Die bis ins Akrobatische gepflegte Raumbeherrschung gibt ihm den Mut, mit dem Paradigma des Neuen Bauens zu brechen und die Form als Erzeugerin der Funktion zu proklamieren.»[109]

Der katholische Kirchenbau in der Schweiz nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Kirchengeschichtlich muss sicher der Einfluss des zweiten Vatikanischen Konzils auf die Konzeption und Gestaltung der neuen Kollegikirche erwähnt werden. Zwar wurde der Entwurfs- und Planungsprozess vor dem Beginn des Konzils eingeleitet, spätestens mit der Publikation der «Konstitution über die Heilige Liturgie» (4. Dezember 1963) und der «Instruktion zur Liturgiekonstitution» (26. September 1964) war jedoch klar, in welche Richtung sich die katholische Liturgie und, davon abgeleitet, die kirchliche Architektur und Kunst entwickeln sollten. Unter dem Schlagwort «aggiornamento» wurde eine pastorale und ökumenische Erneuerung angestrebt, die sich unter anderem in der «tätigen Teilnahme» der Kirchenbesucher, der Einheit von Wort und Ritus oder der Möglichkeit der Verwendung der Muttersprache niederschlug. An den modernen Kirchenbau stellte die «Instruktion zur Liturgiekonstitution» in den Artikeln 90–99 klare Forderungen. So sollte der Hochaltar von der Rückwand getrennt sein, um ein Umschreiten und eine Hinwendung der Priester zum Volk zu ermöglichen; die Nebenaltäre sollten vom Hauptraum getrennt in

107 Peter Killer, Ernst Studer.
108 Ernst Studers Kirchenbauten der 1960er- und 1970er-Jahre sind dokumentiert in Architekturabteilung, Werkstattbericht 1; Brentini, Bauen für die Kirche, S. 187–199, 298.
109 Egli, Ernst Studer.

Seitenkapellen untergebracht werden; die heilige Eucharistie sollte in der Mitte des Hochaltars oder in einem besonders ausgezeichneten Nebenaltar aufbewahrt werden; und die Disposition der Schola und Orgel sollten die Sänger und Organisten als Teil der Kirchengemeinschaft in Erscheinung treten lassen.[110] Etwas allgemeiner formuliert führten diese Forderungen zu einer Neuordnung des Priesterbezirks (Altar, Tabernakel, Ambo und Priestersitz), zur Öffnung des Sakralraums, zur Hinwendung des Priesters zur Gemeinschaft der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher und zu einer Stärkung der Gemeinschaft aller Beteiligten.

Dass die schon im April 1963 erreichte definitive Disposition der neuen Kollegikirche in vielen (wenn nicht gar allen) Punkten diesen Forderungen entsprach, überrascht doch sehr. Fast scheint es, als ob die Bauherrschaft und die Architekten in gemeinschaftlicher Arbeit eine gültige Umsetzung der Forderungen des zweiten Vatikanischen Konzils vorweggenommen hätten. Die Anordnung Ambo, Altar und Tabernakel auf der Hauptachse einer gedachten Ellipse – mit dem Altar im Mittelpunkt und Ambo und Tabernakel in den beiden Brennpunkten – entsprach die Kirche St. Martin fast schon genau den Vorstellungen, wie sie 1964 von Bischof Franziskus von Streng und 1966 von dessen Nachfolger Anton Hänggi geäussert wurden.[111] Eines der wenigen Merkmale, die in Widerspruch zu den Zielen der Erneuerungsbewegung standen, war die Anzahl Seitenkapellen. Die im Konzil erweiterten Möglichkeiten zur Konzelebration hätten eine Reduktion der Seitenkapellen ermöglicht, trotzdem wurde, offenbar mit Rücksicht auf ältere Patres, an der grossen Zahl von elf Seitenkapellen festgehalten. Nichtsdestotrotz konnte P. Dominikus Löpfe seinen «Altsarnern» 1963 versprechen, dass eine Kirche entstehe, die dem «heutigen Kirchenbau entspricht» und «den Neuerungen auf liturgischem Gebiete, wie sie das Konzil mit sich bringt – Lesegottesdienst, Konzelebration – angepasst ist».[112]

Schon bald nach der Weihe der neuen Kollegikirche in Sarnen zeichnete sich die grosse Bedeutung des aussergewöhnlichen Baus ab. St. Martin wurde in der deutschsprachigen Fachpresse breit publiziert und rezipiert.[113] 1967 wurde die zur Kirchweihe erschienene Festschrift in zweiter Auflage veröffentlicht, ergänzt durch Aufsätze von Hermann Baur, Georg Germann, Ernst Gisel und Max Grantz, die im

110 Instruktion zur Liturgiekonstitution; Brentini, Bauen für die Kirche, S. 147 f.
111 Brentini, Bauen für die Kirche, S. 147 f.
112 Löpfe, Neue Kirche (1963), S. 43.
113 Vgl. unter anderem St. Martinskirche, Aktuelles Bauen; Kollegiumskirche, Werk; Christliche Kunstblätter, Kollegiumskirche; Gieselmann, Neue Kirchen; Studer, Ernst, Schweizer Kirchenbau, S. 88 f.

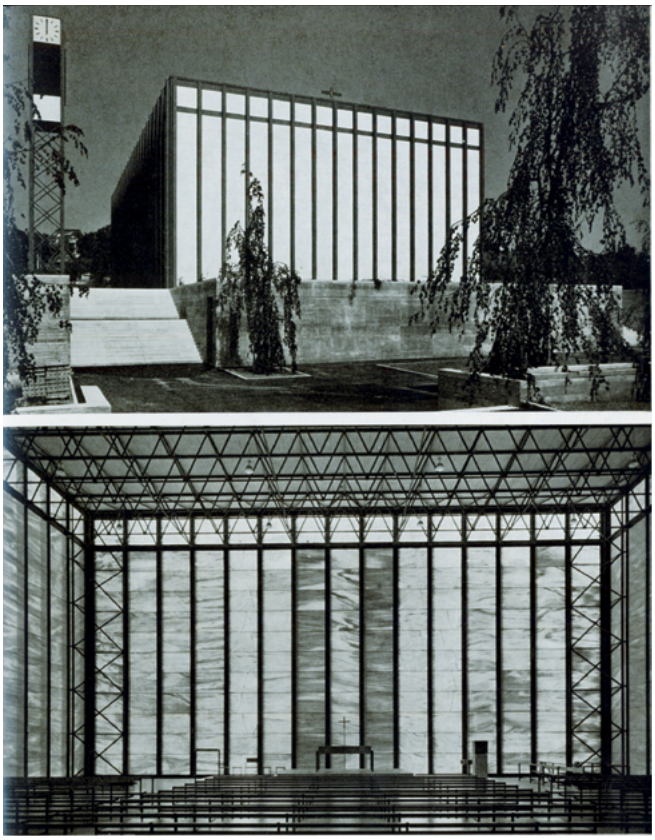


ABB. 33, 34: Franz Füeg: Kirche St. Pius in Meggen (1964–1966).

Herbst 1966 in der *Sarner Kollegi-Chronik* erschienen waren.[114] Im Nachhinein kann wohl ohne Übertreibung festgestellt werden, dass die neue Kollegikirche zu den fünf wichtigsten Schweizer Kirchenbauten der Zeit gehört – ja es ist sogar eine Verkürzung der Auswahl auf eine Gegenüberstellung der Kirche St. Martin und der Piuskirche von Franz Füeg in Meggen (1964–1966) denkbar. Nicht umsonst wurden diese beiden Kirchen immer wieder als Ikonen der Kirchenarchitektur der Nachkriegszeit gewürdigt. Schon 1969 brachten Jul Bachmann und Stanislaus von Moos die neue Kollegikirche mit dem Barock und St. Pius mit dem Ideal klassischer Reinheit in Verbindung.[115] Ein Jahr später beschrieb Friedrich Achleitner in einem viel beachteten Beitrag die beiden Kirchen als «polare Erscheinungen», und zwar so-

114 Kollegium, St. Martins-Kirche (erste Auflage 1966; zweite, erweiterte Auflage 1967; dritte, umgearbeitete Auflage 1971; vierte, leicht geänderte Auflage 1983); Baur, Neue St. Martins-Kirche (1966); Gisel, Ernst Studers Beitrag (1966); Max Grantz, Gedanken (1966); Germann, Formensprache.

115 Bachmann/von Moos, New Directions.

ABB. 35: Ernst und Gottlieb Studer – «Die Erbauer der St. Martinskirche in Sarnen».

wohl was die Entwurfsmethode als auch was das Ergebnis angeht. Auch er entdeckte bei der Kirche St. Pius «viele Attribute der heutigen klassizistischen Grundhaltung» und eine «Monumentalität antiker Erscheinung». Die Kirche von Franz Füeg ist für ihn das Produkt einer rationalen Baugesinnung; bei der Kirche St. Martin hingegen sei der Raum ein «rein künstlerisches Gebilde», aber auch «das Ergebnis besonderer funktioneller Bedingungen». Achleitner zufolge steht die Kirche von Ernst Studer zwar in der Tradition des Barock, sie ist jedoch «keine Illusionsarchitektur, die von einer Welt in die andere führt, sondern sie ist eine reale andere Welt, eine gebaute, konzipierte, die mit der Umwelt nichts zu tun haben will».[116]

Diese um 1970 festgesetzte Typisierung der beiden Kirchenbauten wurde in der jüngeren Literatur oft übernommen.[117] Dieter Schnell sieht jedoch neben den Entwurfsansätzen des «Schreins» (St. Pius in Meggen) und der «Grotte» (St. Martin in Sarnen) noch den des «Zelts», wo der Bau vornehmlich von seiner Konstruktion geprägt sei, und nennt als Beispiele dafür Kirchen von Justus Dahinden und André M. Studer.[118] Ernst Studer selbst sah wohl die Polarität, erlaubte sich jedoch keine so weit gehende Verkürzung. In einem Artikel von 1972 in der Zeitschrift *Das Münster* zum katholischen «Schweizer Kirchenbau» nennt er zwar die Kirchen von Meggen und Sarnen als die ersten beiden Beispiele, lässt jedoch acht weitere folgen – neben Kirchen von Justus Dahinden, Hans Zwimpfer, Manuel Pauli, Walter Maria Förderer und Willi Egli auch die von ihm stammende Kirche St. Martin in Thun.[119]

116 Achleitner, Extreme, Moden, Tabus.
117 Lehmann, Nach-Denken über zwei Kirchen; Allenspach, Architektur in der Schweiz; Imorde, Kollegiumskirche; Imorde, Piuskirche.
118 Schnell, Kirchenbau, S. 558 f.
119 Studer, Ernst, Schweizer Kirchenbau.

Bibliografie

Ungedruckte Quellen

Stiftsarchiv Kollegium Sarnen, Staatsarchiv Obwalden, Sarnen

StAOW, K1.06.1–13, Fotografien

StAOW, K1.08.03.1

Programmpunkte für den Neubau bezw. Erweiterung der Gymnasialkirche, o. D.
Baukommission, Notizhefte, 1954/55, 1960–1964, 1965–.
Baukommission 1941. Wichtige Sitzungsberichte, Notizheft, 1939–1943.
Zur Diskussion. De ecclesia aedificanda, 3. März 1960.
Baur, Hermann: Brief an Burkard Wettstein, 9. Juni 1961.
Baur, Hermann: Bericht des Preisgerichts und Wegleitung für die Projektierung in der zweiten Stufe, 28. Dezember 1961.
P. Rektor: Donnerstag, den 28. Dezember 1961 (Einladungskarte für die Kapitelversammlung am 28. Dezember 1961 um 9.45 Uhr).
Baur, Hermann: Brief an das Preisgericht, 4. Januar 1962.
Preisgericht: Projekt für eine neue Kirche des Benediktiner-Kollegiums in Sarnen, 20. Oktober 1962.

StAOW, K1.08.03.2

Benediktinerkollegium Sarnen: Projektwettbewerb in zwei Stufen zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer Kollegiumskirche in Sarnen, o. D.
Betrifft die neue Kollegi-Kirche, Februar 1960.
Preisgericht: Verzeichnis der Verfasser der Projekte, o. D.
Kirchenbau-Wettbewerb (Annonce), in: Vaterland, 3. Juli 1961.
Preisgericht: Projekt-Wettbewerb in zwei Stufen für die neue Kirche des Benediktinerkollegiums Sarnen. Bericht des Preisgerichtes vom 20. Dezember 1961 und 28. April 1962, 28. April 1962.
Preisgericht: Nachtrag zum Projekt-Wettbewerb der Kollegikirche des Benediktinerkollegiums in Sarnen, 3. Mai 1962.

StAOW, K1.08.03.37, Löpfe, Dominikus: Baustudie von 1962.

StAOW, K1.08.03.38, Wettstein, Burkard: Brief an Hermann Baur, 9. Februar 1961.

StAOW, N.868.2, Pater Adelhelm (Albert) Rast (1915–2002), Korrespondenz und Sammlungen.

StAOW, N.868.4.2, Stiftung Kollegi-Kirche Sarnen: Kollegikirche Sarnen, Dezember 1965.

ETH Zürich, gta Archiv

gta Archiv, 181-140, Cramer + Jaray + Paillard: Wettbewerbsprojekt «Basilico». Kirche Benediktinerkollegium Sarnen: Pläne, Programm mit rückseitigen Skizzen, Wegleitung, Fragenbeantwortung, Begleitkorrespondenz, Broschüre Kollegium.

gta Archiv, 210-1022 und 210-FX-1-13, Schnebli, Dolf: Wettbewerbsprojekt «Comunitas». Kirche Benediktinerkollegium Sarnen: Planverkleinerungen (Situation, Grundriss, Schnitte, Ansichten, Innenperspektive); Modellfotos schwarzweiss.
gta Archiv, 153-229, Thurston, Bryan Cyrill: Wettbewerbsprojekt «Torello». Kirche Benediktinerkollegium Sarnen: Pläne, Dokumentation, Zeitungsausschnitte.
gta Archiv, 182-FX-40-4, Maurer, Fritz: Benediktinerkollegium Sarnen, Kirche St. Martin: 2 Taschen mit Negativen schwarzweiss, 5,6 × 5,6 cm; 2 Fotos schwarzweiss.

Erich Vogler, Sarnen
Rast, P. Adelhelm (Albert), Kollegium Sarnen, 1749–1995. Daten zur baulichen Entwicklung, o. D., o. J.

Gedruckte Quellen

Achleitner, Friedrich: Extreme, Moden, Tabus, in: Die Architekturabteilung der Eidg. Techn. Hochschule 1957–1968 (Arbeitsberichte der Architekturabteilung. Eidgenössische Technische Hochschule), Zürich 1970, S. 8–10.
Agatha-Kirche Buchrain. Weihe am 9. Dezember 1972, Luzern, 1972.
Amschwand, Rupert: Et ecce terraemotus …, in: Sarner Kollegi-Chronik 26/2, 1964, S. 33–41.
Amschwand, Rupert: Aus der Vorgeschichte der St. Martinskirche, in: Sarner Kollegi-Chronik 28/4, 1966, S. 141–149.
Amschwand, Rupert: Von 1064 zu 1966 – ein geschichtlicher Rückblick, in: Kollegium Sarnen (Hg.): St. Martins-Kirche, Sarnen 1967, S. 7 f.
Amschwand, Rupert: Der Kirchenpatron St. Martin, in: Kollegium Sarnen (Hg.): St. Martins-Kirche, Sarnen 1967, S. 27 f.
Amschwand, Rupert: Die neue St. Martins-Kirche von Muri-Gries im Kollegium zu Sarnen, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 78, 1967, S. 359 f.
Amschwand, Rupert: Geschichte des Klosters Muri-Gries in Sarnen, Muri 2004.
Bachmann, Jul, Stanislaus von Moos: New Directions in Swiss Architecture, London 1969, S. 110–115.
Baur, Hermann: Zur neuen St. Martins-Kirche in Sarnen, in: Sarner Kollegi-Chronik 28/4, 1966, S. 129–133.
Bernino, Lorenzo: Vestigium Templi S. Andreae Apostoli Societ. Iesus in Quirinale, in: Giovanni Giacomo de Rossi, Insignium Romae templorum prospectus exteriores interioresque a celebrioribus architectis inventi, Rom 1683, Tafel 53.
Bucher, Dominikus: Das Kollegium von Sarnen 1891–1916. Geschichtlich und statistisch dargestellt (Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1915/16), Sarnen 1916.
Christliche Kunstblätter 102/3, Linz 1964, Themenheft «Konzil und Kirchenbau».
Criticus (anonym): Kritische Gedanken zur neuen Kollegi-Kirche, in: Sarner Kollegi-Chronik 29/1, 1967, S. 13–17.
Egloff, Eugen: Liturgie und Kirchenraum. Prinzipien und Anregungen, Zürich 1964.

Felix-und-Regula-Kirche in Zürich: Fritz Metzger, Architekt BSA, Zürich, in: Werk 38/8, Zürich August 1951, S. 227–231.
Frank Lloyd Wright: Sechzig Jahre lebendige Architektur, in: Schweizerische Bauzeitung 70/43, Zürich 23. August 1952, S. 479–487.
Germann, Georg: Die Formensprache der St. Martins-Kirche, in: Sarner Kollegi-Chronik 28/4, 1966, S. 137 f.
Germann, Georg: Die Formensprache der St. Martins-Kirche, in: Kollegium Sarnen, St. Martins-Kirche, Sarnen 1967, S. 31.
Gieselmann, Reinhard: Benediktinerkollegium, Sarnen, Switzerland, in: ders.: Neue Kirchen – New Churches, Teufen 1972, S. 164–166.
Gisel, Ernst: Über Kirchenbau, in: Werk 48/12, 1961, S. 405–413.
Gisel, Ernst: Ernst Studers Beitrag zum neuen Kirchenbau, in: Sarner Kollegi-Chronik 28/4, 1966, S. 133 f.
Grantz, Max: Gedanken eines norddeutschen Architekten über die St. Martins-Kirche, in: Sarner Kollegi-Chronik 28/4, 1966, S. 135 f.
Grundsteinlegung der Kollegi-Kirche, in: Sarner Kollegi-Chronik 26/3, 1964, S. 83–88.
Die Instruktion vom 26. September 1964 zur Liturgiekonstitution. Lateinisch-deutscher Text mit einem Kommentar von Heinrich Rennings, Münster 1965.
P. Joseph: Bericht über die Kirchweihe, in: Sarner Kollegi-Chronik 28/4, 1966, S. 123–128.
Kälin, Bernard: Hundert Jahre Kollegium Sarnen 1841–1941. Eine historisch-statistische Skizze (Kantonale Lehranstalt Sarnen Schweiz: Achtundsechzigster Jahresbericht), Sarnen 1941.
Killer, Peter: Ernst Studer. Architekt, Maler, Zeichner, Bildhauer, in: Organisationsstelle für Ausstellungen der Architekturabteilung (Hg.): Werkstattbericht 1: Ernst Studer (Zur Ausstellung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich vom 21. April–12. Mai 1977), Zürich 1977.
Katholische Kirche Pfarreizentrum Meggen, in: Architectures Formes Fonctions 14, 1968, S. 234–237.
Kollegikirke i Sarnen, Schweiz, in: Arkitektur 11/2, København 1967, S. 77–84.
Kollegium Sarnen (Hg.): St. Martins-Kirche Kollegium Sarnen: Weihe am 22. Oktober 1966, Sarnen 1966 (zweite, erweiterte Auflage 1967; dritte, umgearbeitete Auflage 1971; vierte, leicht geänderte Auflage 1983).
Kollegiumskirche Sarnen, J. Naef, E. Studer und G. Studer, in: Christliche Kunstblätter 105/1, Linz 1967, S. 5 f.
Kollegiumskirche Sarnen, in: Architectures Formes Fonctions 14, Lausanne 1968, S. 232 f.
Kollegiumskirche Sarnen: 1964–1966, Architekten J. Naef + E. Studer + G. Studer, Zürich, in: Werk 54/2, 1967, S. 63–67.
Löpfe, Dominikus: Unsere Schwestern. Und ihr neues Wohnhaus, in: Sarner Kollegi-Chronik 18/4, 1956, S. 89–99.
Löpfe, Dominikus: Und unsere Kollegikirche?, in: Sarner Kollegi-Chronik 23/4, 1961, S. 97 f.
Löpfe, Dominikus: Unsere Kollegikirche, in: Sarner Kollegi-Chronik 24/1, 1962, S. 16 f.
Löpfe, Dominikus: Unsere neue Kirche, in: Sarner Kollegi-Chronik 24/3, 1962, S. 73–78.
Löpfe, Dominikus: Unsere neue Kirche, in: Sarner Kollegi-Chronik 25/2, 1963, S. 33–47.
Löpfe, Dominikus: Ko-Ki-Ba Sarnen 1965, in: Sarner Kollegi-Chronik 27/3, 1965, S. 67–72.

Löpfe, Dominikus: Ein Dankeswort. Tischansprache des Abtes, in: Sarner Kollegi-Chronik 28/4, Sarnen 1966, S. 118–123.
Moser, Werner M.: Die Bedeutung Frank Lloyd Wrights für die Entwicklung der Gegenwartsarchitektur, in: Werk 49/12, Zürich Dezember 1959, S. 423–428.
Organisationsstelle für Ausstellungen der Architekturabteilung (Hg.): Werkstattbericht 1: Ernst Studer (Zur Ausstellung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich vom 21. April–12. Mai 1977), Zürich 1977.
Planung und Ausführung des Kirchenbaues, in: Kollegium Sarnen (Hg.): St. Martins-Kirche, Sarnen 1967, S. 38.
Rast, Adelhelm: Achtung! Kollegi-Kirchen-Bazar, in: Sarner Kollegi-Chronik 27/1, 1965, S. 22 f.
Sarner Kollegi-Stiftung, in: Sarner Kollegi-Chronik 16/3, 1954, S. 81 f.; 16/4, 1954, S. 115; 17/1, 1955, S. 16; 18/1, 1956, S. 8 f.
Schweizerische St. Lukas-Gesellschaft (Hg.): Aus dem Kunstschaffen der Gegenwart. Die Schweizerische St. Lukas-Gesellschaft stellt Künstler und Architekten ihrer Berufsgruppe vor, 1962–1968, Luzern 1969.
St. Martinskirche Kollegium Sarnen, in: Aktuelles Bauen. Das schweizerische Bau- und Architekturmagazin 1967/1, S. 7–14.
Studer, Ernst: Die Aufgabe des Architekten, in: Kollegium Sarnen (Hg.): St. Martins-Kirche, Sarnen 1967, S. 22.
Studer, Ernst: Schweizer Kirchenbau, in: Das Münster 25/2–3, 1972, S. 85–104.
Studer, Gottlieb: Technische Probleme des Kirchenbaus, in: Kollegium Sarnen (Hg.): St. Martins-Kirche, Sarnen 1967, S. 34.
Tagebuch des Kirchenbaus, in: Kollegium Sarnen (Hg.): St. Martins-Kirche, Sarnen 1967, S. 10.
Wettbewerbe: Kirche des Benediktinerkollegiums in Sarnen, in: Schweizerische Bauzeitung 80/20, 17. Mai 1962, S. 347.
Wettbewerb für die Kirche des Benediktinerkollegiums in Sarnen, in: Schweizerische Bauzeitung 80/31, Zürich 2. August 1962, S. 550 f.
Wettstein, Burkard: Die Finanzierung der Kollegikirche: Rückblick und Ausblick, in: Sarner Kollegi-Chronik, 25/2, 1963, S. 44–47.
Wettstein, Burkard: Unser Kirchenbau, in: Sarner Kollegi-Chronik 26/1, 1964, S. 20 f.
Wettstein, Burkard: Aus dem Tagebuch des Kirchenbaus, in: Sarner Kollegi-Chronik 26/2, 1964, S. 42 f.; 26/4, 1964, S. 111–114; 27/3, 1965, S. 35; 27/4, 1965, S. 85–87.
Widder, Erich: Sarner Kollegiumskirche (Ernst und Gottlieb Studer), in: Europäische Kirchenkunst der Gegenwart. Architektur, Malerei und Plastik, Linz 1968, S. 203 f.

Literatur

Allenspach, Christoph: Architektur in der Schweiz. Bauen im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1998.
Beckel, Inge: Alte und junge Meister – und ihre Kritiker: zur Rezeption von Schweizer Architektur im internationalen Kontext, in: Schweizer Ingenieur und Architekt 116/37, 1998, S. 683–688.

Brentini, Fabrizio: Mitgliederverzeichnis der Arbeitsgruppe 1924–1986, in: ders.: Brückenschlag zwischen Kunst und Kirche. Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft Societas Sancti Lucae SSL 1924–1986, Luzern 1987, S. 15–17.

Brentini, Fabrizio: Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz, Luzern 1994.

Bühren, Ralf van: Kunst und Kirche im 20. Jahrhundert. Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils, Paderborn 2008, S. 253–267.

Egli, Willi: Ernst Studer, 1931–2001, in: Werk, Bauen + Wohnen 88/5, 2001, S. 3.

Gmür, Otti: Kollegiumskirche St. Martin, in: ders.: Bauen in Obwalden 1928–1998, Alpnach 1999, S. 14 f., 18 f.

Imorde, Joseph: Kollegiumskirche St. Martin Sarnen, Obwalden 1964–66: Joachim Naef/Ernst Studer/Gottfried Studer, in: Anna Meseure et al. (Hg.): Architektur im 20. Jahrhundert. Schweiz, München etc. 1998, S. 241.

Imorde, Joseph: Piuskirche Meggen, Kanton Luzern 1964–1966: Franz Füeg, in: Anna Meseure et al. (Hg.): Architektur im 20. Jahrhundert. Schweiz, München etc. 1998, S. 240.

Lehmann, Susanna: Im Nach-Denken über zwei Kirchen der frühen Sechziger Jahre: Kath. Kirche St. Pius Meggen, Kollegiums-Kirche St. Martin Sarnen (Diplomwahlfacharbeit ETH Zürich), Zürich 1994.

Müller, Thomas: Sarnen, in: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hg.): INSA – Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850–1920: Bd. 8, Zürich 1996, S. 184–263.

Professbuch Kloster Muri-Gries, http://wiki.abtei-muri.ch/mediawiki/index.php (Dominikus Löpfe, Adelhelm Rast, Bonaventura Thommen; abgerufen am 16. Mai 2016).

Rüegg, Arthur: Studer, Ernst, in: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hg.): Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 522.

Rüegg, Arthur: Zum Tode des Architekten Ernst Studer. Von der Funktion zur Form gekommen, in: Neue Zürcher Zeitung, 12. März 2001.

Schnell, Dieter: Auf der Suche nach der Kirche: Gedanken zu Tendenzen im schweizerischen Kirchenbau des 20. Jahrhunderts, in: Schweizer Ingenieur und Architekt, 117/24, 1999, S. 556–559.

Steiner, Martin, Thomas Peter: Kollegi Sarnen – Die Geschichte, Sarnen 2011, S. 218–225.

Tomaschett, Michael, Theodor Brunner, Alois Hediger: Kollegiumskirche St. Martin, in: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hg.): Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2: Glarus, Graubünden, Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Tessin, Uri, Bern 2005, S. 355.

Vogler, Erich, Beda Dillier, Sarnen: Konvikt. Restaurierung und Umbau, in: Kultur- und Denkmalpflege in Obwalden 2012–2013: Jahresheft 8/2014, Sarnen 2014, S. 88–93.

Zeller, Christa: Kollegiumskirche 1964–66, Brünigstr. 177, Sarnen. Joachim Naef, Ernst Studer, Gottfried Studer, Zürich, in: Schweizer Architekturführer, Bd. 1: Nordost- und Zentralschweiz, Zürich 1992, S. 243.

Abbildungsverzeichnis

1 Luftaufnahme, aus: Steiner/Peter, Kollegi, S. 26.
2 Vinzenz Fischer: Projekt für einen neuen Klosterbau mit Kirche (1927), aus: Amschwand, Vorgeschichte, S. 143.
3 Hans Burkard: Projekt für einen Klosterbau mit Kirche (1927), aus: Amschwand, Vorgeschichte, S. 145.
4 Hans Burkard: Projekt für eine neue Kollegikirche (1940), aus Amschwand, Vor geschichte, S. 146.
5 Fritz Metzger: Projekt für eine neue Kollegikirche (1940), aus: Amschwand, Vor geschichte, S. 147.
6 P. Adalrich Arnold: Projekt für eine Erweiterung des Klosters mit neuer Kirche (1941), aus: Amschwand, Vorgeschichte, S. 147.
7 P. Dominikus Löpfe: Studie für eine neue Kollegkirche, 1962. StAOW, K1.08.03.37.
8, 9 Cramer + Jaray + Paillard: Wettbewerbsprojekt «Basilico» (1962), Grundriss Erdgeschoss und Innenraumperspektive. gta Archiv, 181-140.
10, 11 Förderer, Otto & Zwimpfer: Wettbewerbsprojekt «Nuages» (1962), aus: Förderer, Kirchenbau, S. 14.
12, 13 Ernst Studer: Wettbewerbsprojekt «Daniel» (1962), aus: Schweizerische Bauzeitung, 80/31, 1962, S. 550.
14, 15 Frank Lloyd Wright: Herbert Jacobs House in Madison WI (1942), Aussenaufnahme und Grundrisse, aus: Schweizerische Bauzeitung 70/43, 1952, Frank Lloyd Wright, Tafel 25.
16 Naef + Studer + Studer: Kollegikirche Sarnen, Grundriss vom Oktober 1962, aus: Löpfe, Neue Kirche (1963), S. 38.
17 Naef + Studer + Studer: Kollegikirche Sarnen, Grundriss vom April 1963, aus: Löpfe, Neue Kirche (1963), S. 40.
18 Naef + Studer + Studer: Kollegikirche Sarnen, Innenaufnahme des Arbeitsmodells 1:50 (ca. 1963). StAOW, K3.06.1.
19 Naef + Studer + Studer: Grundriss Erdgeschoss mit Bezugskoordinatensystem, Radien und Schnittlinien (April 1964), aus: Aktuelles Bauen 1967/1, S. 10.
20–22 Bauaufnahmen (undat.). StAOW, K3.06.3.
23–28 Bauaufnahmen (undat.). StAOW, K3.06.3.
29 St. Martin im Vergleich mit Notre Dame du Haut à Ronchamp, aus: Beckel, Alte und junge Meister, S. 684
30 Gian-Lorenzo Bernini: Kirche Sant-Andrea al Quirinale in Rom (1658–1670), aus: Bernino, Insignium Romae, S. 53 (ETH Bibliothek Zürich, Alte und seltene Drucke).
31 Fritz Metzger: Kirche St. Felix und Regula in Zürich (1946–1951), Grundriss, aus: Werk 38/8, 1951, S. 228.
32 Fritz Metzger: Kirche St. Felix und Regula in Zürich (1946–1951), Innenraum, aus: Egloff, Liturgie und Kirchenraum, S. 49.

33, 34 Franz Füeg: Kirche St. Pius in Meggen (1964–1966), aus: Studer Ernst, Schweizer Kirchenbau, S. 89.

35 Ernst und Gottlieb Studer – «Die Erbauer der St. Martinskirche in Sarnen». StAOW, N.868.4.2 I.